

Kaukasische Post

Erleuchtet jeden Sonntag.

№ 20
Sonntag, den 2. (15.) November 1908.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteil, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande; in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekenwarenhandlung; in Nikolajewka bei Chassaw-Jurt: bei Gebr. Töws, Buchhandlung; in Chassaw-Jurt: bei L. Holzke; Anapa: J. Buch; in Baku Kompt. Cua. Rütner, Wirshewaja Nr. 13, Telefon Nr. 162. K. U. N. d. r. i. t. z.; in Riga: Buchhandlung E. Brubus.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelsbanes L. & C. Meyl & Co. in Moskau, Miasnikofskaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Nerstaja 11, Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Kasanenstraße 72/73

Nr. 20

Sonntag, den 2. (15.) November 1908.

3. Jahrgang.

Inhalt: 1) Zum Jahresbericht des Wohltätigkeits-Vereins bei der ev.-luth. Schule in Tiflis; 2) Politische Rundschau (In- u. Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien (Die deutsche Kolonie Georgsfeld in Franziskanen 2. Fortl. — Snabau, Kubangebiet); 5) Landwirtschaft und Gartenbau (Geflügelzuchtstellung in Tiflis, Die italienische Weinfleiss, Die Verwertung des Reibholzes als Futtermittel, 6) Literatur und Kunst (Ueber die Behandlung des Rheumatismus, Bücherhan). 7) Aus aller Welt (Die jüngste Vermählung im Deutschen Kaiserhofe, 15. Orientalistentag, Deutsche Schule in Kairo, Aufstieg des Luftballons Zeppelin I. Prinz Heinrichs Luftfahrt um den Boreensee, Aufstieg und Unfall des Pariseval-Ballons, Im Reich der Lüfte, Eine im Wasser begrabene Stadt); 8) Kirchliche Nachrichten; 9) Lustige Gese; 10) Witterungsbericht.

Dr. G. N. Magakian.

Innere und Kinderkrankheiten, speziell Krankheiten des Magens und der Gedärme.

Sprechstunden: 12—1 Uhr mitt., 5—6 Uhr abends.
Michailoffstraße 36, Haus Tschawitschandje. 25—4

Deutscher Verein in Tiflis Familienabend mit Tanz.

Samstagsabend, d. 1. November 08: Familienabend mit Tanz.
Vorträge des berühmten Kalife Garib-Ghadshi Roth und Nadshieba-de-Roth.
Anfang 9 Uhr. Eintritt: Mitglieder—55 Kop., Gäste—1.10.

Doktor K. von IRTL'S

Ärztliches Kabinet.

Spezialarzt für Chirurg., Harnleiden, Syphilis, venerische und Hautkrankheiten (Aieren, Sarn- und Blasenleiden, chronischer Tripper, Eranismus und syphilitische Krankheiten und deren Folgen, Lähmungen, Nervenzerreißung, Nervenschwäche und Schwächezustand, Mannschwäche, Samorhoiden, Engbindungen, Geschwülste), Urologisches und elektrisches Kabinet. Sprechstunden: Vorm. von 9—12 und nachm. von 5—8 Uhr. Kasjeschaja-Straße, Nr. 19, beim Woronzow-Denkmal. 25—1

Dr. med. D. Kirschenblatt.

Sprechstunden: Vorm. von 10—11 Uhr, abends von 5—6 Uhr.

Innere, Nerven- und Kinderkrankheiten.

Kieniewskaja Nr. 6, unweit Hotel Weyel. 26—9

Zum 31. Jahresbericht des Wohltätigkeits-Vereins bei der Schule der ev.-luth. St. Petri-Pauli Gemeinde in Tiflis.

Die ordentliche Mitgliederversammlung, welche am 26. Oktober im Schullokal stattfand, hat den Rechenschaftsbericht für das Jahr 1907, welcher den einzelnen Mitgliedern bereits einige Tage vorher zugestellt worden war, bestätigt. Wir entnehmen demselben folgende Angaben: An freiwilligen Beiträgen—von 26 Kop. an bis hinauf zu 25 Rub.—sind im ganzen 432 Rub. eingegangen. Die Zahl der Mitglieder betrug 174, von denen die Stimmberechtigung allerdings nur 56 Personen besaßen, da nach § 4 der Satzungen des Vereins als stimmberechtigtes Mitglied nur gilt, wer sich verpflichtet, einen jährlichen Beitrag von mindestens 3 Rub. in die Vereinskasse zu zah-

KAFFEE,

dieses für den menschlichen Organismus so wichtige Nahrungsmittel, kaufe man nur erster Sorte, die bekändig u. in verschiedenen Arten vorrätig ist im Magazin von

M. Nasarbegow,

Schloßstraße, gegenüber dem Altschwang'schen Geschäft.

Kaffee, rober, höchste Sorte, Mokka u. Martinique.	Kaffee, gemahlener.
Kaffee, gebrannter verschiedene, ner bester Sorten.	Kaffee u. mit Milch kondensierter Kaffee z. Reise.

Kaffee der bekannten Firmen: Van Houten, Bendorp u. Bornmann, besonders beliebt. Schokolade zum Kochen und Essen der bekannten Weltfirmen: Lauer, Gaila Peter, Kraft u. anderer ersten Fabriken. Frische Fruchtmermelade, Pastillen, Karamellen in großer Auswahl und viele Neuheiten der Konditorkunst. Bestes Olivenöl aus Nizza, Schmantpomade u. Kisever trockene eingemachte Früchte „Palabunga“; bekändig Vorrat von besten Königsharingen und Mevaler Sprotten. 0—2

len, 3 Rbl. und darüber aber nur obige 56 Mitglieder beige-
 feuert hatten. Der Nationalität nach sind die meisten Mitglie-
 der Deutsche. Es finden sich im Verzeichnis aber auch viele
 Nichtdeutsche — Russen, Armenier, Polen, Letten u. a. Dem
 Glaubensbekenntnis nach gehören die Mitglieder zum größten
 Teil zur ev.-luth. Kirche, die übrigen sind orthodoxer, arme-
 nisch-gregorianischer, katholischer und mosaischer Konfession. Das
 Schulgeld wurde aus den Mitteln des Vereins für 47 Kinder
 im Gesamtbetrage von 515 Rbl. bezahlt. Im Namensverzeich-
 nis der Unterstützten finden sich neben Deutschen auch russische,
 armenische, polnische und lettische Familien, ein Umstand der
 aufs beste beweist, daß der Verein keine enghationalen deut-
 schen Interessen verfolgt, wie denn auch die Schule der ev.-luth.
 Gemeinde in Tiflis Kindern aller Nationalitäten und Konfessio-
 nen Aufnahme gewährt, ohne dabei den Interessen der Mitglie-
 der unserer Gemeinde zu nahe zu treten. Chauvinistische Ten-
 denzen sind uns fremd. Unsere Schule dient einzig zum Zweck
 der Aufklärung und denselben Zweck verfolgt der in Rede ste-
 hende Wohltätigkeits-Verein. Wer an unseren kulturellen Be-
 strebungen teil nehmen will, ist unser Mitarbeiter, ist zu jeder
 Zeit als Mitglied unseres Vereins willkommen. Die Anerken-
 nung der sympathischen Aufgabe des Vereins, armen Kindern
 durch Entziehung des Schulgeldes oder Anschaffung von Schul-
 büchern und sonstigen Schulutensilien für sie den Schulbesuch zu
 ermöglichen (§ 2), spricht sich auch in der That aus, daß
 zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Personen Legate zum
 Besten des Vereins gestiftet worden sind, so z. B. von Rei-
 chenbach 300 Rbl., von Dr. Jinn 4000 Rbl. und von Fr.
 Wegel 2000 Rbl. Auch der anlässlich des 50-jährigen Dienst-
 jubiläums unseres hochverehrten Schulpatriarchen M. Schwarz
 gestiftete Stipendienfonds im Betrage von 1000 Rbl. soll der
 Sache des Vereins zu gute kommen. Die Einnahmen des Ver-
 eins beliefen sich im Berichtsjahre auf 736 Rbl. 59 Kop.; die
 Ausgaben betragen 541 Rbl. 75 Kop. Es ergab sich mithin ein
 Ueberschuß von 194 Rbl. 84 Kop., so daß mit dem Saldo des
 1. Januar 1907 im Betrage von 69 Rbl. 47 Kop. plus 2100
 Rbl. laut Billet der 1. Tifl. Gesellschaft Gegenseitigen Kredits
 sub Nr. 29657 zum 1. Januar 1908 ein Vermögensbestand
 von 2361 Rbl. 31 Kop. vorliegt, die obenerwähnten Legate
 nicht mitgerechnet, welche vom Kircherrat verwaltet werden.
 Wegel's Legat wird frühestens im September des nächsten Jah-
 res zur Verfügung gelangen. Ueber die Verwendung der Pro-
 zente vom Stipendienfonds hat bei Lebzeiten des
 Herrn M. Schwarz et

Das Einammeln der Beitr. erfolgt gewöhnlich gegen Ende
 des Jahres, vor Weihnachten. Der Dank gebührt dem bis-
 herigen Vorstande, dem Herrn M. Schwarz, dessen Bemühun-
 gen im Berichtsjahre Beiträge im Betra-
 gereinskasse abgeführt worden sind.

In der Mitgliederversammlung vom 26. Oktober, die un-
 ter der Leitung des bisherigen stellv. Präses und Kassewarts,
 des Herrn M. Schwarz, stattfand, wurden ferner, nach Ver-
 lesung des Protokolls der vorigen Generalversammlung vom
 30. Sept. 1907) noch folgende Beschlüsse gefaßt: 1) die Versam-
 lung ehrt das Andenken des verstorbenen, langjährigen Vor-
 sitzenden und verdienten Mitglieds des Vereins Gen.-Majors Leo-

polb Lindbladt durch Aufstehen von den Plätzen; 2) in Zukunft
 soll in der Jahresabrechnung auch die Höhe des Vereinstapitals
 angegeben werden; 3) die Versammlung nimmt Kenntnis von
 der Mitteilung des derzeitigen stellv. Leiters unserer Gemein-
 deschule A. Briem, daß von den im Verzeichnis namentlich auf-
 gezählten, Unterstützungen genießenden Schulkindern 15 die An-
 stalt verlassen haben und beschließt für 8 andere Kinder deren
 Namen protokolliert werden, das ganze Schulgeld zu bezahlen,
 4) zu Vorstandsmitgliedern werden für das nächste Jahr die
 Herren Reinhold Lang und Emil Hoffmann wieder gewählt und
 neu gewählt die Herren Alexis Walling und Alexander Zufajew,
 nachdem Herr Lehrer M. Schwarz die Wiederwahl aus Gesund-
 heitsrücksichten abgelehnt hat; 5) zum Vorsitzenden wird Herr
 A. Zufajew, zum Kassewart Herr A. Walling gewählt; 6) die
 Versammlung drückt dem scheidenden stellv. Präses Herrn Leh-
 rer M. Schwarz und den gleichfalls ausgeschiedenen Vorstands-
 mitgliedern Frau Köfener und Adolf Uey ihren Dank für de-
 ren Mühewaltung aus.

Der neue Vorstand ist bereits in Funktion getreten. Hof-
 fentlich wird es ihm vergönnt sein, dem Verein in gleicher
 Weise zu nützen, wie seine Vorgänger und werden die Mitglie-
 der des Vereins in diesem Jahr ihre Beiträge nicht kürzer
 bemessen, als im vorigen geschehen, zumal durch die jüngst er-
 folgte Erhöhung des Schulgeldes von 1 Rbl. auf 1½ monat-
 lich auch die Zahlungen des Vereins größer werden und letzterer
 daher der Unterstützung noch mehr bedarf, als bisher. Aus
 demselben Grunde ist auch der Beitritt neuer Mitglieder drin-
 gend erwünscht.

Um weitere Kreise mit dem Wohltätigkeits-Verein bei der
 Schule der ev.-luth. Petri-Pauli Kirche in Tiflis bekannt zu
 machen, werden wir in der nächsten Nummer seine, im Jahre
 1878 von S. K. G. dem Großfürsten-Statthalter Michail Ni-
 kolajewitsch bestätigten Statuten zum Abdruck bringen.

Etwaige Anträge seitens der Mitglieder oder Anfragen
 seitens dritter, nicht zum Verein gehöriger Personen sind an
 die Adresse des derzeitigen Vorsitzenden A. Zufajew: Straße Pe-
 ter des Großen Nr. 13, Haus Gambarow, zu richten.

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußern Lage. Der Konferenzplan kam als ge-
 scheitert gelten, wenn es sich bewahrheiten sollte, was die
 Presse des Auslandes direkt behauptet, die einheimische aber
 zum größten Teil durchblicken läßt, nämlich daß Rußland
 die Anerkennung der Annexion Bosniens und der
 Herzegowina durch Oesterreich-Ungarn verweigern wer-
 de. Der österreichisch-ungarische Botschafter in St. Petersburg
 Berchtold ist in Jaroslaw Siedlo in Allerhöchster Audienz empfan-
 gen worden und soll die Antwort unseres Monarchen an Kai-
 ser Franz Josef auf dessen Handschreiben betreffend die Annexion
 Bosniens und der Herzegowina entgegengenommen haben. Die-
 selbe enthält angeblich die strikte Absage, von der oben die
 Rede ist. Die russische Politik würde damit zugleich eine
 bedeutende Schwenkung abseits von der durch Herrn v. Is-
 woltski bisher eingehaltenen Richtung vollziehen, über deren Trag-
 weite sich heute noch niemand eine zutreffende Vorstellung machen
 kann. — Ueber die Stellungnahme Rußlands zu den serbischen
 Ansprüchen bringt die „Pet. Tel.-Agentur“ ein offiziö-



ses (halbamtlisches) Communiqué unter dem 20. Oktober: „Während seines Aufenthalts in Petersburg hat Kronprinz Georg zu der Ueberzeugung kommen können, daß man in den russischen Regierungskreisen Serbien volle Sympathie entgegenbringt und bereit ist, ihm jede moralische Unterstützung zuteil werden zu lassen. Aber diese Unterstützung steht in direkter Abhängigkeit vom Vorgehen der Serben selbst, von der Vermeidung jedes unvorsichtigen oder unüberlegten Schritts, der in irgend einer Beziehung den Charakter einer Provokation haben könnte. Das ist sowohl dem Kronprinzen, als auch Paschitsch klar zu verstehen gegeben worden, und nicht minder hat auch der Vertreter Russlands es nicht an entsprechenden Hinweisen in Bulgarien fehlen lassen. Volle Sympathie mit der über sie hereingebrochenen Krisis haben die Serben auch in den gesellschaftlichen Kreisen gefunden, wo man ebenfalls an ihre Vermunft appelliert und sie von der Notwendigkeit zu überzeugen sucht, Ruhe zu halten. Diese Stimmung der öffentlichen Meinung hat ihren besten Ausdruck in dem Antworttelegramm des Präsidenten der Reichsduma Chomjakow an den Präsidenten der serbischen Skupschtschina gefunden, in dem es ausgesprochen wurde, daß nur eine friedliche Lösung der Krisis die Zukunft des Slaventums dauernd sichern könne.“—Auch sind die Serben in ihren Forderungen neuerdings bescheidener geworden. Während sie nämlich bis vor kurzem noch verlangten: 1. Einen territorialen Streifen Bosniens für Serbien und einen Streifen der Herzegowina für Montenegro; 2. Nichtigstellung der Grenze an gewissen Punkten; 3. daß die Türkei ihre Forderungen unterstütze—und damit drohten, daß wenn diese Forderungen nicht gewährt werden würden, Serbien für Bosnien die Autonomie verlangen und wenn auch dies abgelehnt würde, Vandalen in die beiden von Oesterreich-Ungarn okkupierten Provinzen entsenden würde, hat sich der ehemalige serbische Ministerpräsident Nikola Pašitsch, welcher den Kronprinzen Georg nach St. Petersburg begleitet hatte und hier nach der Abreise des Prinzen noch einige Tage verblieb, zu einem Mitarbeiter der „Nowaja Rus“ folgendermaßen geäußert: „Unser Ziel ist—die Erlangung der Autonomie für Bosnien und die Herzegowina unter dem Protektorat der Großmächte; freilich träumen wir nicht von der Bildung eines besonderen Königreiches aus diesen Provinzen, das wäre ja auch unnütz, da alle Attentate gegen die Autonomie seitens der Türkei an dem Schutz der Großmächte scheitern würden. Wir sind daher bereit, die Herrschaft der Türkei über diese Provinzen anzuerkennen. Als eine nicht weniger wichtige Frage erscheint die Verbindung Serbiens und Montenegros durch Befestigung der Zwischenländer, welche sich als ein Keil in unsere Territorien hineinschieben. Wir erwarten von Europa eine kategorische Entscheidung der Annexionsfrage; wenn die Annexion anerkannt wird, so behalten wir uns das Recht vor, nach eigenem Gutdünken zu handeln, wenn nicht, so wird die Bewegung auf eine Zeitlang sich legen und wir werden einen günstigeren Moment abwarten, in welchem Oesterreich selbst unter innerem und äußerem Druck des Slaventums wird nachgeben müssen.“

Es verlautet, daß Herr v. Iswolfski, nach Änderung seines politischen Kurses, nun doch die Erlaubnis zum Auftreten in der Reichsduma erhalten habe, vor welcher er seine bisherige Politik verteidigen wolle. — Dem Gerücht, daß Graf Witte an seine Stelle treten werde, wird halbamtlich widersprochen. Graf Witte weilt zurzeit in Rom,

wo er vom Papst in Privataudienz empfangen worden ist.
Zur innern Lage. Die Reichsduma beschloß in ihren Plenarsitzungen vorzüglich mit dem Gesetz vom 9. Nov. 1906 über den Austritt aus der Gemeinde. Mehr als 200 Redner haben sich zum Wort gemeldet. Die Mitteilung in der vorigen Nummer, als habe die Reichsduma beschloßen, in Zukunft nur 2 Vertreter von jeder Partei redend aufzutreten zu lassen, beruht auf einem Irrtum, wie sich nachträglich herausstellt. Diese Bestimmung betrifft lediglich die Aussprache über die Tagesordnung der nächsten Sitzung. Das Mißverständnis ist durch die ungenaue Wiedergabe des Dumaabschlusses seitens der Pet. Tel.-Agentur zu erklären.—Vorläufig haben die Abgeordneten der Linken ihre Stellungnahme zum Gesetz vom 9. Nov. gekennzeichnet. Sie streben eine möglichst weit gehende Demokratisierung der bäuerlichen Besitzverhältnisse an und tadeln die Vorlage, so weit sie ihren Wünschen nicht entspricht. Der Gehilfe des Innenministers Herr Lykofschin hat auch schon einmal das Wort ergriffen, um sachliche Entstellungen der Voredner zurechtzurücken. — Die Regierung hat eine Ergänzung zum Gesetz vom 9. Nov. eingebracht, die an die betr. Kommission erwiesen worden ist.—Der Dumapäsident Chomjakow ist Allerhöchst empfangen worden und hat sich über des Ergebnis der Audienz sehr befriedigt geäußert.

Finnland. In einer seiner letzten Sitzungen hat der finnländische Landtag die Kommissionsvorlage bezüglich der neuen Ordnung bei dem Vortrage finnländischer Angelegenheiten an Allerhöchster Stelle erörtert, und zwar wurde beschlossen, darum zu petitionieren, daß Finnland seine grundgesetzlichen Privilegien behalten könnte und die finnländischen Angelegenheiten demgemäß ohne vorhergehende Begutachtung durch den russischen Ministerrat der Allerhöchsten Entscheidung unterbreitet werden möchten.

Ausland.

Deutschland. Die Veröffentlichung des Kaiserinterviews im „Daily-Telegraph“ läßt fort die gesamte deutsche Presse zu beschäftigen. Allgemein wird die Veröffentlichung der Erklärung bedauert. Die „Post“ hält eine Kanzlerkrisis für möglich, ungeachtet dessen, daß das Demissionsgesuch Bülow's abgelehnt wurde. Die „National-Ztg.“ wünscht, daß in Zukunft die private Politik des Kaisers nicht nur als mit der deutschen Reichspolitik analog angesehen werden könnte, sondern daß sie es auch tatsächlich wäre. Die „Rössische Ztg.“ ist der Ansicht, daß die Machtüber auf dem Gebiet der auswärtigen Politik vor allen Dingen weise Umsicht und kalte Zurückhaltung beobachten müssen. Nichts sei gefährlicher, als Heftigkeit und Impressionismus. Das „Berl. Tgl.“ schreibt u. a.: „Wo war der Reichskanzler? muß man fragen, wenn man die zum Teil verbluffenden Aufrichtigkeiten liest, die der Kaiser in den Busen eines englischen Gentlemans auszuschütten für angebracht gehalten hat. Seien wir offen: Dieses Interview ist ein Fehler, der größte Fehler vielleicht, der in den zwanzig Jahren der Regierung des jetzigen Kaisers begangen wurde. Er ist deshalb so groß und fast unrepazierbar, weil er zwar nicht alle, aber doch einen beträchtlichen Teil der eingebren Fehler unserer auswärtigen Politik, die allzu raschen Handlungen, die ungeschickten Annäherungsversuche und die eifertigen Abweisungen fremder Vorschläge, kurz desjenigen, was uns mehr und mehr in eine nichts weniger als ruhmvolle Isolierung geführt hat,

wie in einem Brennspiegel sammelt.“ — Auch die Auslands-
presse beschäftigt sich eingehend mit den sog. „Enttüllungen“
des Kaisers, die nicht einmal unanfechtbar seien. Die fran-
zösischen Blätter behaupten, der Vorschlag, England in den
Arm zu fallen, sei vom Kaiser selbst ausgegangen; der russische
Vorschlag, den Frankreich im Prinzip gutgeheißen habe, sei viel
später erfolgt und hätte absolut keine Drohung gegen England
enthalten, sondern sei einzig durch die wohlgemeinte Absicht S. M.
des Kaisers von Rußland hervorgerufen worden, dem Blutvergießen
in Afrika ein Ende zu machen. Die englischen Zeitungen
wollen von einem Feldzugsplan Kaiser Wilhelms, den der Gene-
ralissimo Roberts angeblich verwirklicht, nie etwas gehört ha-
ben. Wenn aber der Kaiser heute die Buren durch das Tele-
gramm an den Präsidenten Krüger zum Kriege ermuntern und
morgen den Engländern zu Liebe einen Feldzugsplan gegen die
Buren entwerfen konnte, um einige Zeit später wieder geheime
Vorschläge Frankreichs und Rußlands den englischen Staatsmän-
nern zu verraten, so sei aller Grund vorhanden, mit der Wan-
kelmütigkeit, ja Treulosigkeit der deutschen Politik zu rechnen
und auf seiner Hut zu sein. Der Kaiser versichere wohl,
die Vergrößerung der deutschen Flotten erfolge, namentlich
zum Schutz der Handelsbeziehungen und zum Zweck der
Bekämpfung der sog. „gelben Gefahr“, legeres im Inter-
esse Englands selbst, welches einst vielleicht froh sein werde,
im Stillen Ocean die deutsche Flotte Seite an Seite mit der
seinigen zu finden, das sei aber eine zu plumpe Erfindung, als
daß man ihr Glauben schenken könnte. England täte besser, so-
fort den Bau weiterer 6 großer Linienschiffe in Angriff zu neh-
men, um heizzeiten der deutschen Großmamasucht zu begegnen.
Die russische Presse erklärt den von ihm seinerzeit gemach-
ten Vorschlag übereinstimmend mit den französischen Mättern;
Kaiser Wilhelm bausche die ganze Angelegenheit nur auf, um
einen Keil in die englisch-französisch-russische Entente zu treiben;
diese zu zerreißen, werde ihm aber noch nicht gelingen. — Ange-
sichts all' dieser Beschümmen kann es nicht überraschen, daß in
dem soeben eröffneten Reichstag Interpellationen über
die sog. „Enttüllungen“ fast von allen Parteien eingebracht
worden sind, die der Reichskanzler ohne Verzug beantwortet
hat, worüber Näheres in der nächsten Nummer. — Mittlerweile
sind der Kaiser und der Kronprinz zu verschiedenen Zei-
ten beim Reichskanzler vorgeprochen und haben dadurch
dem Gerede von einer trotz aller Erklärungen der „Nordd. All-
ztg.“ bevorstehenden Kanklekrisis die Spitze abzubringen ver-
sucht. — Die Erkrankung des Staatssekretärs von
Schön, der für die Geschäfte des Auswärtigen Amts die
Verantwortung trägt, soll nicht erfunden sein, um seine Verab-
scheidung einzuleiten, sondern tatsächlich statthaben. — Entlas-
sen ist bisher nur der Geh. Legationsrat, welcher das
englische Manuskript für druckreif erklärt und dadurch den Ar-
tikel im „Daily-Telegraph“ mitverbrochen hat. Kaiser Wil-
helm weilte vom 4.—6. November (22.—24. Okt.) in Eckartsau,
in Niederösterreich, wo er mit dem österreichischen Thronfolger
Erzherzog Franz Ferdinand angeblich der Jagd oblag.
Tatsächlich dürfte der Besuch einen politischen Charakter gehabt
haben, zumal sich an denselben ein Besuch bei Kaiser
Franz Josef in Schönbrunn (bei Wien) angeschlossen, dem
unzweifelhaft eine politische Bedeutung nicht abgesprochen werden
kann. Gegenstand der Beratung dürfte die durch die Erklärung

Rußlands, die Annexion Bosniens und der Herzogovina nicht an-
erkennen zu wollen, wesentlich veränderte Lage der Ver-
hältnisse auf der Balkanhalbinsel gebildet haben.

Oesterreich-Ungarn. Die Ausschreitungen des tsche-
chischen Pöbels gegen die Deutschen in vielen Städ-
ten Böhmens, namentlich in der Hauptstadt Prag, nahmen
derartige Dimensionen an, daß die Regierung mit der Ver-
hängung des Ausnahmezustandes drohte und weit-
gehende Schutzmaßregeln anwenden mußte. — Das Ka-
binett ist durch die Demission der beiden tschechischen Minister
Fiedler und Prajsek und die Unmöglichkeit, angesichts des hef-
tigen Widerstands der Tschechen, die Koalitionspolitik aufrecht-
zuerhalten, zur Demission gezwungen worden. Kaiser
Franz Josef, der nach 2-monatlicher Abwesenheit nach Wien zu-
rückgekehrt ist, hat die Demission angenommen, dabei aber das
Kabinett noch nicht verabschiedet. — Im Reichsrat, der bald
zusammentritt, sind heftige Auseinandersetzungen zwischen den
deutschen und den tschechischen Abgeordneten zu erwarten. Wie
der nationalen Zwietracht gesteuert werden soll, ist gar nicht ab-
zusehen. Mit der Nachgiebigkeit der Regierung gegen die alles
Maß überschreitenden Forderungen der Tschechen zum offenbaren
Nachteil für die Deutschen geht es nicht so weiter, da muß un-
bedingt energisch Wandel geschafft werden. Der greise Kaiser
Franz Josef wird gewiß nicht ermangeln, mit dem ihm eigenen
politischen Takt die Reibungen zwischen den beiden streitenden
Volksstämmen nach Möglichkeit abzuschwächen.

Die Verhandlungen mit der Türkei wegen An-
nexion Bosniens und der Herzogovina sollen, nach
Ausfagen des österreichisch-ungarischen Botschafters in Konstan-
tinopel Pallavicini ihren Fortgang nehmen, trotz englischen
Widerspruchs. — Die Nichtanerkennung der Annexion
Bosniens u. der Herzogovina scheint die österreichische
Regierung nicht sonderlich aufzuregen. Die Tatsache bleibe des-
halb unverändert bestehen. Scheiterte die Konferenz, um so besser;
Oesterreich habe nach ihr nie verlangt; die Türkei würde ihr auch
keine Thräne nachweinen. Wenn sie nur unter einander einig wä-
ren, so genügte das vollkommen. Wie sich die übrigen Mächte zur Fra-
ge stellten, sei gleichgültig. — Die moralische Unterstützung, wel-
che Rußland den Serben zugesichert habe, könne und werde den
Frieden niemandes stören. Es bleibt eben alles beim Alten und
die Serben würden sich mit der Zeit Oesterreich auch wieder nä-
hern, da sie auf gut-nachbarliche Beziehungen mit demselben an-
gewiesen wären.

England. In der Sitzung des Unterhauses vom 22. Okt.
(4. Nov.) fragte der Abgeordnete Redmond den Kriegsminister,
ob vom Deutschen Kaiser ein Feldzugsplan für die Beendigung
des Burenkrieges, der tatsächlich von Roberts beendet wurde,
empfangen wurde, und wenn ein solcher Plan da sei, ob der
Minister ihn zu veröffentlichen beabsichtige. Der Minister ant-
wortete, daß in den Archiven des Ministeriums ein solches Do-
kument nicht vorhanden sei, auch in keiner der zum Kriegsmini-
sterium in Beziehungen stehenden Institutionen besünde sich ein
solches. Infolgedessen, schloß der Minister, bin ich nicht in der
Lage den Wunsch bezüglich der Veröffentlichung des erwähnten
Dokuments zu erfüllen (Gelächter).

Türkei. Ein Versuch der reaktionär gesinnten Gardedivi-
sion, sich dem neuen Regime zu widersetzen, ist gescheitert. Der
Zatbestand ist kurz folgender: Von den nach Hedschas abkomman-



dierten drei Bataillonen weigerten sich 89 von zwei Offizieren aufgeregte Soldaten einen Befehl zu erfüllen, wodurch die Abfertigung der übrigen Soldaten verzögert wurde. Auf Befehl des Kriegsministers forderten drei aus Saloniki eingetroffene Bataillone des dritten Korps im Kasernenhof die Meuterer zur Kapitulation auf. Als eine Weigerung erfolgte, feuerten die Bataillone des dritten Korps die erste Salve in die Luft ab, da aber der Widerstand fortgesetzt wurde, wurde eine zweite Salve abgegeben, wobei zwei Meuterer getötet und sechs verwundet wurden. Die Meuterer kapitulierten nun und lieferten die Mädeltsführer aus. Letztere wurden verhaftet. Die drei Gardebataillone wurden nach Gedichas abkommandiert.

In einer Unterredung mit dem Korrespondenten der Petersburger Telegraphenagentur teilte der Minister des Innern Galkibei mit, daß das Parlament wahrscheinlich um den 20. November werde eröffnet werden, sobald die Hälfte der Abgeordneten gewählt sein wird, wodurch der gesetzliche Bestand des Parlaments gesichert wäre. Vorläufig sind 15 Abgeordnete gewählt worden.

Es verlautet, daß die Türkei mit England ein geheimes Schutz- und Trugbündnis abgeschlossen habe.

Persien. Die Lage in Persien wird immer düsterer und es ist schwer das Ende der gegenwärtigen Gährungen abzusehen. Wie die „Pet. Tel.-Agent.“ meldet, soll im königlichen Lustschloß Bageschah bei Teheran eine Versammlung behufs Beratung über die Wahlgesetze stattgefunden haben. An derselben beteiligten sich alle Minister und Vertreter der Geistlichkeit und Kaufmannschaft. In einer Rede des Schah's verlesenen Rede wurde kund gegeben, daß der Schah bereit sei dem Lande eine Verfassung zu geben. Die Wahlgesetze seien bereits ausgearbeitet und in den Provinzen bekannt gemacht, aber da in vielen von dort eingetroffenen Depeschen gegen die Wiederherstellung der Verfassung protestiert wird, beabsichtigt man vorerst die Einwohnerschaft von Teheran um ihre Meinung zu befragen. Diese soll in der Verfassung einen Verstoß gegen das Schariat (religiöse Gesetzgebung) erblicken und daher gegen ihre Wiedereinführung protestieren. Der Protest ist schriftlich abgefaßt und mit Namensiegeln versehen. Die hauptstädtische Einwohnerschaft hält dies für einen Versuch des Schah's der Erfüllung seiner Versprechungen nicht nachzukommen.

Unterdessen geht es in Aserbeidshan sehr bunt zu. Um auch Maranda, eine hübsche, an der Straße zwischen Tábris und der russischen Grenze gelegene Stadt, in seine Gewalt zu bekommen, schickte Sattar-Chan, der gegenwärtige Herr von Aserbeidshan, 500 Aufständische dorthin, deren Ankunft der Gouverneur jedoch nicht abwartete. Er und seine Soldaten entflohen nach Maku.

Den letzten Meldungen zufolge soll die Einwohnerschaft von Tábris an den Schah telegraphisch die Bitte um Gewährung der Straßlosigkeit für die Aufständischen der Provinz Aserbeidshan gerichtet haben. Diese Bitte unterstützen der russische und englische Gesandte, damit die Beruhigung des Landes möglich werde.

Nord-Amerika. Zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ist der bisherige Kriegsminister Taft gewählt worden, ein intimer Freund und Parteigenosse Roosevelts, der ihn schon früher als seinen Nachfolger bezeichnet hatte.

Nachrichten aus dem Kaukasus

— Tiflis. S. Durchlaucht der Herr Statthalter, Graf Woronzow-Daschkow trifft am 2. November in Tiflis ein, und wird auf dem Bahnhof unter anderen auch von einer Deputation der Tifliser Stadtverwaltung begrüßt werden.

— Dem „Tifl. Listok“ wird mitgeteilt, daß in das Budget des Verkehrsministeriums für das nächste Jahr ein Posten von 200 000 Rubl. aufgenommen wurde, welcher zu Untersuchungen für den Bau einer Eisenbahn über die Hauptkette des Kaukasus bestimmt ist. Der Verwaltungschef für neue Eisenbahnlirien Ing. E. Wurzel berief den Ingenieur Schachbudagow zur näheren Ausarbeitung dieses Projektes. Letzterer hat in dieser Angelegenheit eine Abhandlung veröffentlicht.

— Die Reineinnahme von der Geflügelausstellung beläuft sich auf 700 Abl., das Inventar nicht mit eingerechnet. Es wurde auch ziemlich viel an Geflügel und an Gerätschaften für Geflügelzucht verkauft.

— Die Arbeiten zur Instandsetzung des Stadtgartens im Muxtaid sind in Angriff genommen. Im Frühling sollen dort Nadelbäume gepflanzt und Zierbeete angelegt werden. Der Garten soll von der Krone verpachtet und dem Pächter die Pflicht auferlegt werden, die Beleuchtung und Umzäunung des Gartens einzurichten. In Zukunft wird der Garten nur bis 2 Uhr nachts für das Publikum offen sein.

— Am 20. Oktober sollte die Versteigerung der Gebäude des Museums und der öffentlichen Bibliothek stattfinden. Doch fanden sich keine Kauflustigen und die Versteigerung kam nicht zu stande.

— Am 25. Oktober verließ der Betriebschef der Tifl. Straßenbahnen Ing. Heinrich Pujynsky gegen 8¹/₂ Uhr abends seine Wohnung auf der Molotanskaja St. Nr. 27. Als er in die Nähe der Säune der Wohnhäuser an der Eisenbahnstation kam, wurde er plötzlich von einem Unbekannten überfallen, der ihm mit dem Dolch einen Stoß ins Herz versetzte und entfloß. Von Blut überströmt brach Pujynsky zusammen und verschied einige Augenblicke darauf. Die Leiche wurde ins Michail-Krankenhaus gebracht. Auch an der Hand wurde eine Wunde vorgefunden, die wahrscheinlich bei der Abwehr des Todesstoßes beigebracht worden war.

— Eine außerordentliche Versammlung des Adels des Tifl. Gouvernements faßte am 28. Oktober folgende Beschlüsse: 1) Sich um die Konzession zum Bau der Kachetischen Eisenbahn zu bewerben; 2) Die von der Regierung verlangte Garantieeinlage im Betrage von 30 000 Abl. wo gehörig einzuzahlen; 3) Die Fürsten Tschelokajew, Andronikow und Tumanow zu Bevollmächtigten in Sachen der Konzession zu wählen und diesen zugleich das Recht einzuräumen, sich nötigenfalls vom Bewerb um die Konzession zurückzuziehen; 4) Die Versammlung der Adelsmarschälle und der Deputierten mit dem Einbringen der erforderlichen Einzahlungssumme zu beauftragen; 5) Die zu diesem Zwecke erforderlichen Auslagen sind dem allgemeinen Fonds des Tifl. Adels zu entnehmen.

— Am 19. Oktober wurde unweit Telaw die Post überfallen. Die Banditen warfen aus einem Versteck zuerst eine Bombe über den Wagen, die aber zum Glück nicht explodierte. Darauf gaben sie auf den Wagen und die die Post begleitenden

Polizisten mehrere Schüsse ab. Jene erwiderten die Schüsse und trieben die Räuber in die Flucht. Die Post wurde auf diese Weise gerettet, jedoch sind der Postillon und zwei Polizisten verwundet und zwei Pferde erschossen worden.

— In diesen Tagen findet in **Grişmadsjin** bei **Erivan**, dem altertümlichen Patriarchensitz, die Wahl des **Katholikos**, des Oberhauptes der armenisch-gregorianischen Kirche statt. Sowohl die russischen als auch die türkischen und persischen Delegierten sind bereits eingetroffen und allem Anschein nach wird der Patriarch von Konstantinopel, **Zemirjan** gewählt werden. Übrigens hat das Interesse, welches früher stets den Wahlen des armenischen Kirchenhauptes entgegen gebracht wurde, in der letzten Zeit bedeutend abgenommen und diese Gleichgiltigkeit, die besonders bei vielen der jüngeren und gebildeten Armenier hervortritt, ist ein Beweis, daß die Armenier ihre nationale Kirche nicht mehr für die Hochburg ihres völligen Daseins ansehen, sondern dessen Stärke mehr in der Kräftigung der weltlichen Kultur erblicken. Eine starke Partei strebt die Trennung der Schule von der Kirche an, weshalb ihr auch die Interessen der letzteren weniger nahe gehen als früher. Über die neue Wendung und die gegenwärtigen kulturellen Bestrebungen der Armenier im allgemeinen hoffen wir in Bälde eine ausführliche Betrachtung bringen zu können.

— In **Erivan** ist die **Cholera** aufgetreten und hat schon mehrere Menschen hingerafft.

— Am 18. Oktober wurde unweit der Station **Elisabethpol** der Gütebesitzer **Ch. Bohrer** am hellen Tage von Räubern überfallen. **Ch. Bohrer** war auf dem Rückwege aus seinem Güte **Karajer**, als plötzlich aus einem Versteck einige Banditen hervorsprangen und den Wagen, in dem er fuhr, zum Stehen zu bringen versuchten. Der Fuhrmann trieb dagegen die Pferde noch schneller an. Die Räuber gaben auf die Fliehenden einige Schüsse ab, jedoch ohne Erfolg, so daß es diesen gelang unbeschädigt davonzukommen.

— Ein ähnlicher Fall ereignete sich in **Yaku** am 24. Oktober mit dem Bohrunternehmer **Böpple**. Letzterer fuhr in einem Phacton. Fünf Mann mit Revolvern in der Hand hielten plötzlich den Wagen an und verlangten von dem Insassen Geld. Dieser war aber beherzt genug, zog seinen Revolver, feuerte auf die Banditen und erlegte einen von ihnen. Zugleich trieb der Fuhrmann die Pferde schneller an. Ein solch unerwarteter Widerstand veranlaßte die Räuber sich schleunigst zurückzuziehen, doch gaben sie im Fliehen auf den davoneilenden Wagen noch mehrere Salven ab, durch welche Herr **Böpple** und der Fuhrmann verwundet wurden.

— Am 25. Oktober gelang es dem Bezirkschef unter Mitwirkung eines Militärdetachements, in der Nähe des Kreuzungspunktes „**Aptascho**“, unweit **Petromst**, den im Zerkochichte in Gefangenenschaft geratenen **S. Kowfeld** zu befreien. Die Banditen wurden verfolgt und ins Gefecht gezogen, bei welchem ein Unteroffizier des Daghestanischen Regiments erschossen wurde.

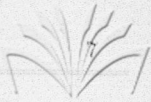
Aus den Kolonien.

Die deutsche Kolonie Georgsfeld in Transkaukasien. (2. Fortsetzung.) Wir haben schon gelegentlich Besprechung der wirtschaftlichen Verhältnisse in der benachbarten Kolonie **Amnenfeld** darauf hingewiesen, wie dringend die Anlage eines Kellers zur Aufbewahrung größerer Mengen Weins überall dort nützlich, wo der Weinbau in erhöhtem Maße betrieben wird. **Katharinenfeld** ist in dieser Hinsicht den übrigen Kolonien weit voraus.

Die hier—freilich erst unlängst—gegründete **Kellereigenossenschaft**, welche für ihre Bestrebungen nicht nur bei den eigenen Weingebirgen, sondern auch außerhalb, selbst in den nichtdeutschen Siedlungen und sogar seitens der öffentlichen Meinung immer mehr Anerkennung findet, dürfte mit der Zeit eine Kellereiwirtschaft betreiben, die alle Erwartungen, welche an sie geknüpft werden, noch weit übertreffen wird. Der gesunde Sinn, den die Gründer der Kellereigenossenschaft durch diese Anlage bekunden, wird gewiß bald einen glänzenden Sieg über die Nörgelsucht davontragen, die es nicht wahr haben will, daß nur—„wer wagt, gewinnt“ und daß Stillstand Rückschritt bedeutet. Möge das Beispiel **Katharinenfeld's** Nachahmung finden und in kürzester Zeit jede Kolonie ihren **Genossenschaftskeller** haben!

Georgsfeld ist eigentlich auch schon so weit, denn im Prinzip ist man einzig, daß nur ein gemeinsames Vorgehen bei Lösung der wirtschaftlichen Aufgaben, vor Exploitiertwerden bewahrt, und daß eine Kolonie nur als wirtschaftliches Kollektivum auf einen gesunden Fortschritt hoffen darf und daß sie nur mit vereinten Kräften das Ziel erreichen kann, welchem sie zustrebt, nämlich—den wirtschaftlichen Großbetrieb einzuführen, mit all seinen enormen Vorzügen vor den Einzelbetrieben.

Hoffmann bemerkt hierzu ganz richtig: In keinem anderen Produktionszweig drängt es den Produzenten mehr zum genossenschaftlichen Zusammenschluß als bei Herstellung und Verkauf von Wein. Zur rationellen Käferei ist ein verhältnismäßig hohes Anlagekapital erforderlich. Die Anlage eines guten Kellers und der stets mit einem größeren Keller zu verbindenden Brauweinbrennerei, wie die Anschaffung des nur kurze Zeit im Jahr gebrauchten Kellereigeschirrs ist kostspielig. Wenn der Weinbauer mit der Traubenernte im Garten beschäftigt ist, dann ist die meiste Arbeit im Keller. Da der Kolonist beiden Anforderungen zu gleicher Zeit nicht in genügender Weise gerecht werden kann, weil er sich einfach nicht zerreißen kann, so beschränkt er sich bei Reinigung des Kellergeschirrs und der Fässer im allgemeinen auf Entfernung von eventuell anhaftendem Schmutz. Die Fässer werden allenfalls, nach ihrer Entleerung oder vor ihrer Füllung, mit Wasser ausgespült. Gründliches Reinigen und regelmäßiges Einschweffeln der Fässer ist nicht üblich. Die Keller, in denen häufig auch Fleisch, Käse und andere Nahrungsmittel aufbewahrt werden, sind in der Regel warm, und die Fässer werden daher voll noch genügend geschlossen gehalten. Die Kolonisten wissen gar nicht, wie guter Wein aussehen und schmecken muß; sie sind der Überzeugung, daß sie das beste, was aus ihren Trauben herzustellen ist, auch wirklich herstellen. Zeigt man ihnen klaren und gesunden transkaukasischen Flaschenwein, so nennen sie den „nicht naturell“. Von einer sachverständigen Bearbeitung der Trauben mittels Geräten und Maschinen (wie Mälen, Pressen, Pumpen, Hebern, eventuell Filtern usw.) wissen die Kolonisten meist nichts. Es leuchtet ihnen immer noch nicht ein, daß Wein kein Naturprodukt, sondern ein Fabrikat ist, ebenso wie Käse, Mehl, Zigarren u. dgl. m.—im Gegensatz zu Trauben, Milch, Weizen, Tabak, die Naturprodukte sind. Sie wundern also, daß die realen Weinhändler in Rußland beständig über die Beschaffenheit des ihnen gelieferten Weins klagen. Dies ist auch nur dem Umstande, daß in den anderen Weinbaudistrikten Rußlands ebenso wenig rationell gearbeitet wird, zu verdanken, daß die Kolonisten in Rußland überhaupt Abnehmer für ihren Wein finden. Hier kommt letzterer auch nicht als selbst-



in den Detailhandel, sondern findet nur „zweckmäßige Verwendung“. Würden die Kolonisten ihren Wein gesund und unbedingt rein in großen einheitlichen Mengen auf den Markt bringen, so würden sie einen ganz erheblichen höheren Verdienst aus ihren Gärten erzielen können, als dies jetzt der Fall ist. Die Herstellung eines vollkommenen Weins ist aber nicht leicht zu erlernen, ein gewisses Talent ist für diesen Beruf erforderlich, nicht jeder ist zum Käufer geboren. Werden aber größere Mengen Wein gemeinsam verarbeitet und verkauft, so ist dieses Geschäft für den Weinbauer viel angenehmer und lohnender. Je größer der Keller ist, desto billiger stellt sich die Herstellung eines gewissen Quantums Weins. Auch werden sich bei Verarbeitung eines großen Quantums gute Kelleranlagen und -einrichtungen bezahlt machen. Der Weinbauer kann sich während der Ernte ganz dieser widmen, während ein Fachmann die Verarbeitung seiner Trauben übernimmt. Die Weinhändler würden dem Genossenschaftskeller weitergehende Beachtung schenken, da sie in ihm größere Mengen einheitlicher Marken finden könnten, die, sachgemäß behandelt, ihnen später wenig Arbeit machen und schließlich einen guten Flaschenwein liefern würden. Die Zwischenhändler, auf die die Kolonisten heute fast ausschließlich angewiesen sind und die ihre Bemühungen sehr hoch berechnen, würden zum großen Teil in Wegfall kommen, da die Weinhändler direkte Bestellungen machen würden. Schließlich dürften die Weinproduzenten auch nicht wie gegenwärtig gezwungen sein, ihren Wein unter allen Umständen loszuschlagen, da die Verwaltung eines gefüllten Genossenschaftskellers stets unter günstigen Bedingungen Kredit finden dürfte und die Ware so lange zurückhalten konnte, bis günstigere Konjunktoren auf dem Weinmarkt eintreten. Ein Zusammenschluß aller Genossenschaften und die Anlage eines Zentralkellers des transtaufäsischen Genossenschaftsverbandes wäre die nächste Folge dieser Entwicklung und dieser würde einen der größten Weinkeller der Welt darstellen, der zur Herstellung der einzelnen Marken die hervorragendsten Fachmänner zu engagieren vermöchte, denn die Kolonien bringen zusammen etwa 1 Million Wedro auf den Markt.

Zu Georgsfeld bezeugt man verschiedenen Sorten von weißen und roten Weintrauben. Zu ersteren gehören: runde Weiße, Eicheltrauben, Weintrauben, finstere Weiße, Muskat, Sauterne u. a.; zu letzteren: Blauholzer, Isabella, schale Schwarze u. a. Eine Dessjatine liefert im Durchschnitt bei normaler Ernte etwa 600, bei guter Ernte sogar bis zu 1000 Wedro Wein. Petrow („Die Kolonisten in Georgsfeld“) behauptet, daß ein Gesamttrag von 100 000 Wedro hier nicht zu den Seltenheiten gehört. Leider würde der Wein in Georgsfeld ebenso wie in den übrigen Kolonien in Kellern von primitivster Konstruktion, die feucht und nicht ventilierbar wären, aufbewahrt (2—3 tausend Wedro in jedem Keller durchschnittlich). Die Fässer (bis zu 500 Wedro Inhalt) lägen auf 2 Reihen dicker Balken in der Höhe von 1 Arschin über dem zementierten Fußboden und werde der Wein in diese mittels Schläuche gefüllt und gleichfalls durch Schläuche aus ihnen herausgepumpt. Es führten wohl Treppen in die Keller; sie seien aber so schmal und wacklig, daß man garnicht begreifen könne, wie die Fässer überhaupt auf denselben hinab bzw. heraufgerollt würden.—Der Zwischenhandel hat in letzter Zeit hinter direkten Bestellungen einzelner großer russischer Firmen, wie z. B. Smirnow, Schustow u. a. zurücktreten müssen, leider bedienen sich aber auch diese gewisser einheimischer Fir-

men (in Tiflis, Elisabethpol, Schuscha) als Kommissionshändler die Herstellung von Kognak verwendet worden. — Petrow schlägt vor, einen Genossenschaftskeller, der etwa 200 tausend Wedro fassen könnte, bei der Station Schanchor anzulegen und diesen mit letzterer durch einen Schienenweg zu verbinden, Filialen in verschiedenen Städten Rußlands zu gründen, das erforderliche Kellereinventar durch eine Steuer anzubringen, die von dem verkauften Wein erhoben werden sollte, und durch Zuanjnahme eines möglichst weitgehenden Kredits bei staatlichen und sonstigen Kreditinstitutionen sich endlich von den Wucherern zu befreien, namentlich von den Armeniern, die nicht weniger als 30% für kleinere Summen sogar 60% fordern, indes die Deutschen (meist Helenendorfer und Annensfelder) für den gewährten Kredit gewöhnlich nur 10, manchmal aber auch bis 20% beanspruchten. Man sieht also, daß auch Petrow derselben Ansicht ist, wie Hoffmann, nur mit dem Unterschiede, daß letzterer alle Weinbautreibenden Kolonien im Auge hat, während ersterer speziell nur über Georgsfeld urteilt. Es muß diese Ansicht mithin doch als zutreffend bezeichnet werden und lassen die Georgsfelder dieselbe hoffentlich nicht unberücksichtigt. A. J.

(Schluß folgt.)

Gnadau (Rubangebiet), 19. Okt. Heute, als am Reformationsfest, das uns die Worte: Gedenket Eurer Lehrer! zuruft, denke ich mit Verdruss an die Schulverhältnisse in der Kolonie Gnadau. Traurig ist's damit bestellt: Sie können keinen guten Lehrer finden für ihre Schule. Die in den letzten 7 Jahren dort gewesen 7 Lehrer bielten es für gut sich nach einer andern Stelle umzusehen. Das Lehramt in Gnadau, das die Amler des Schreibers und auch des Küsters in sich schließt, erheischt übergroße Anstrengung. Ja, und wenn man wenigstens zufrieden wäre, wenn der Lehrer alle diese Pflichten erfüllt. Man verlangt aber noch mehr von ihm. So z. B. wurde dem Lehrer G. J. noch in den Sommermonaten die Landvermessung aufgebüdet. Ein faures Stüchken Brot!

Im vorigen Jahre war das Schulhaus gleich nach Beginn des Schuljahres verwaist. Der tüchtige Lehrer B. verabschiedete sich plötzlich und ganz unerwartet. Da hat man einen Mitbauer G. J., den Amler, einen gewissen Küster, sich der Kinder anzunehmen. So gelang es das alte Kleid nochmals zu flicken. Es wurde wieder regelmäßiger Unterricht erteilt und an den Sonn- und Festtagen fand der gewöhnliche Gottesdienst statt, der von A. J. aus Liebe zu dem schönen Werk mit Harmoniumspiel begleitet wurde. Kurz vor Ende der Vertragsfrist verschloß man jedoch aus unbegreiflichen Gründen das Instrument. Der Küster-Bauer war somit genötigt fortan ohne Orgelspiel zu singen. Dies ist keine leichte Sache, da die Gemeinde aus Mitgliedern verschiedener Gegenden besteht, und deshalb ein Jeder die Choräle nach „eigener Weise“ singt. Wie man erwarten konnte, erfährt Gnadau nun dieselbe Not — das alte Kleid hat wieder einen Riß bekommen — der Küster ist müde und ein guter Lehrer hat sich noch nicht gefunden. Auf Gesuch erschien ein Lehrer A. te und erklärte sich bereit das Amt zu übernehmen. Er hielt einen Probegottesdienst und bewies Eifer in diesem Fach. Ob er denn wohl als „gut“ von der Gemeinde angenommen werden wird? fragte ich mich. Gleich darauf in der Sitzung löste meine Frage ein gewisser Kirchendalster Namens Heinz — mit folgendem Anspruch: „Weg er zu sellem End wo er rei toma ich a wider naus gea un neme toma: jene hemar schon vile gea!“ Nach solcher Behandlung der Lehrer, ist es kein Wunder, daß es seitdem noch Niemand für eine Ehre gehalten hat sich den Gnadauern Bauern zu „zeigen“. Die Zeit aber eilt und die Schule ist ohne Lehrer! A. J.

Landwirtschaft und Gartenbau.

Die Geflügelausstellung in Tiflis^{*)}. So wie im vorigen Jahre, wurde uns auch in diesem Gelegenheit geboten, in der Rotunde des tifliser Offizierkasinos die Entwicklung der Geflügelzucht in Kaukasien in Augenschein zu nehmen. Man muß gestehen, daß dem Liebhaber dieses Sportes manches Interessante geboten wurde. Wir bemerkten mit gewisser Genugthuung, daß die Mühen der Beteiligten dieses nützlichen Unternehmens anerkannt wurden, denn die Ausstellung war täglich vom frühen Morgen bis zum Schluß derselben stark frequentirt. Leider hat die ungünstige Witterung am zweiten Tage nach Eröffnung der Ausstellung ihren Besuch ein wenig beeinträchtigt.—Was beim Betreten der Ausstellungsräume sofort auffiel und angenehm berührte, war die zahlreiche Beteiligung der Ausstellenden, ein Zeichen, daß dieses nützliche und zugleich interessante Unternehmen diesmal schon viel mehr Anhänger gefunden hat, als im vorigen Jahre. Leider hatten die Ausstellungsobjekte vom kalten Wetter viel zu leiden. Sah man es doch den Hühnern auf den ersten Blick an, daß ihnen der viertägige Aufenthalt im Freien nicht gut bekommen war, denn trotz der Sorgfalt, welche auf die Pflege des Geflügels verwendet worden war, hatten viele der schönsten Exemplare den Schnupfen bekommen. Trotzdem erschallte von allen Seiten ein verschiedentöniges „Kikeriki“, welches nur von den lauten Klängen einer Militärkapelle überdönt wurde, die aber dem Geflügel garnicht zu gefallen schien, denn sobald die Musik anhub, ihr reichhaltiges Repertoire zu entfalten, schüttelten Hähne wie Hühner unwillig ihre Häupter, auch den Tauben, welche nicht weit von der Musikfapelle plaziert waren, schien das Geräusch unangenehm zu sein. Bei unserem Rundgang bemerkten wir außer den verschiedensten Arten von Hahnhühnern, einen einheimischen Kapaun mit seinem Rücken, welcher die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er tat etwas geniert und verlegen und suchte sein Rücken durch Vorwerfen von Speise zu beruhigen, während dieses lieber von seinem Stiefpapa erwärmt werden wollte. Neben herrlichen Exemplaren Bantam's, Eigentum des Herrn A. J. Drboglaw, kleine herzige Bantamen, der Fr. Bruchawegli gehörig, welche miteinander stritten, sich pugten und vergebliche Anstrengungen zum Krähen machten. Stolz und erhaben über alle, schauten die Kraniche des Herrn A. G. Wegel auf die Besucher herab, deren in allen Schattierungen, d. h. vom hellsten bis zum dunkelsten Grau schimmerndes Gefieder jedermann mit besonderem Gefallen erfüllte. Weiter sahen wir ein riesiges Gänsepaar und auffallend große Enten mit riesigen Höckern auf den Nasen, bewundernswürdig in ihrer Seltenheit, konnten doch die Gänse ruhig für Schwäne und die Enten für Gänse ausgegeben werden. Zwei wunderschöne weiße Angorakaninchen lagen wie frisch gefallener Schnee in ihrem Käfig und blieb so mancher Besucher voll Bewunderung längere Zeit vor ihnen stehen.—Viel Geflügel war in den Transportkästen verblieben, da die Abfindung zu spät erfolgt war. Dieses machte keinen Eindruck, da seine durch die Reise derangierte Toilette nicht mehr hatte in Ordnung gebracht werden können.—Kanarienvögel waren diesmal im Gegensatz zur vorjährigen Ausstellung so gut wie garnicht vertreten. Offenbar hat auch hierbei die kalte

Witterung löse mitgespielt.—Anerkennung verdienen auch die verschiedenen Brutkästen, sowie die für die Geflügelzucht unersetzlichen Einrichtungen.—Die Medaillen wurden folgendermaßen verteilt: 1) die kl. gold. Medaille erhielten Herr Schamow für seine „Favelor“, J. J. Solomonow für ihre „Minorka“, Frau K. E. Edshubow für ihre „Schamoa“ und „Gudani“, J. A. Zjarlow für ihre weißen „Italiener“; 2) die große silb. Medaille erhielt Herr Drboglaw für seine „Blandot's“, J. J. Solomonow für ihre weißen „Kochinchina“, J. A. Zjarlow für die Puanischen Enten; 3) die kleine silb. Medaille bekam A. A. Kunkel für die „Gudani“, Herr Troizki für die Höckerenten, Herr A. Wetzel für seine „Minorka“ (breitkämmige), Herr Rudenko für die blauen „Longchamps“ (einzig in ihrer Art) und Herr A. Wetzel für die Kaninchen; 4) die große bronzene Medaille erhielt Herr J. A. Zankowski für seine „Longchamps“, D. S. Sliwizki für ihre „Longchamps“, A. N. U. und D. S. Jakowlew für ihre „Minorka“, S. S. Schamow für einheimische „Faverolles“, A. J. Selenki für „Longchamps“, A. J. Rudenko für die goldigen „Hamburger“; 5) die kleine bronzene Medaille erhielt Herr A. A. Kunkel für die gelben „Kochinchina“.

Es wäre zu wünschen, daß die Ausstellung im nächsten Jahre noch reichhaltiger besetzt werden möchte, als diese, damit das Interesse für die Geflügelzucht, das leider bei uns in Transkaukasien, noch sehr gering ist, zunähme. E. L.

Die italienische Weinkrise. In Süditalien haben sie einen grandiosen Weinüberfluß; er ist derart, daß die Leute noch in der Nacht aufstehen müssen, um Platz für die neue, zu allen Hoffnungen berechtigende Ernte zu trinken. Es kommen darüber ganz merkwürdige Meldungen zu uns. So heißt es, daß die Winzer den alten Wein auskaufen lassen, weil es an Fässern gebricht. Das Jahr 1907 war ein außerordentlich gutes Weinjahr. Italien produzierte 59 Millionen Hektoliter. In diesem Jahre ist ein ähnlicher Segen zu erwarten. Die Winzer sind außer sich und bestürmen die Regierung um Abhilfe, da der vorjährige Wein noch unverkauft ist. Aber wie soll man den Konsum heben? Staatsminister Lanzetti meinte, wenn nur jeder italienische Einwohner ein Liter jährlich mehr tränke, wäre die Krise gehoben. Exminister Vaccelli, der große Mediziner, schlug hingegen vor, einen „vino popolare“ herzustellen, der jeder Börse zugänglich wäre. Aber auch dieser Vorschlag stieß auf Hindernisse. Da war ein Wirt in Catania in Sizilien findiger; er schlug das Stundenabonnement für den Weingenuß vor und normierte den Stundenpreis auf 15 Rp. (12 Pf.), wobei der Abonnent das Recht hat, so viel zu trinken, als er bewältigen kann. Jede weitere Stunde kostet wieder 15 Rp. (12 Pf.). Das Beispiel fand bald Nachahmer; in Aciacatena setzte ein Winzer das Kellerabonnement per Stunde auf 10 Rp. (8 Pf.) und für 2 Stunden auf 15 Rp. (12 Pf.) herab. Man kann sich denken, welchen Zuspruch er hat. Übrigens griff die geniale Idee auch nach dem Festlande über. In der Nähe von Bologna haben die Wirte der Landstädte sie ebenfalls durchgeführt; nur sind dort wegen der feineren Qualität des Weines die Abonnementpreise höher; für die erste Stunde zahlt man 40 Rp. (32 Pf.), für die zweite 30 Rp. (24 Pf.) und die dritte 20 Rp. (16 Pf.). Wie die Blätter berichten, haben sich viele Abonnenten eingefunden, die im Schweiß ihres Angesichts und in Hemdärmeln dem süßigen Vertilgungswerke obliegen. Neuestens ist nun die Frage aufgetaucht, ob nicht eine Weinausfuhrprämie von 2 Fr. (1.160 M.)

^{*)} Val. hierzu die Notiz in den „Nachrichten aus dem Kaukasus“ in Nr. 19. der „K. P.“ Die Redaktion.



per Hektoliter einzuführen sei. Man berechnet, daß bei den gegenwärtigen Preisen eine solche Prämie die Ausfuhr von ungefähr 2 Millionen Hektoliter ermöglichen würde, was natürlich für den Weinbau Südtaliens von großer Bedeutung wäre. Der Staat müßte dafür jährlich zirka 4 Millionen Franken auswerfen. Einer solchen Maßnahme stehen allerdings zwei wesentliche Hindernisse entgegen, erstens die bestehenden Handelsverträge und zweitens die Befürchtung, daß Spanien und Frankreich dem Beispiele Italiens sofort folgen könnten. Aus diesem letzteren Grund dürfte der Vorschlag in Italien selbst energisch bekämpft werden. Sollten jedoch die unverkäuflichen Weinvorräte in Südtalien sehr groß werden, so ist immerhin die Gefahr vorhanden, daß man versuchen würde, auf diesem Wege den übergroßen Vorrat los zu werden. Die italienischen Weinbauer werden ihren ganzen Einfluß geltend machen, diese von ihnen vorgeschlagene Ausfuhrprämie einzuführen.

Die Verwertung des Rebholzes als Futtermittel *) Der Zweck dieser Zeilen ist, die Leser auf ein für die Weinbaugesunden, besonders in Jahren der Futternot, sehr beachtenswertes Futtermittel aufmerksam zu machen, nämlich auf das alljährlich beim Rebschnitte in den Ertragsweingärten abfallende einjährige Rebholz, welches dermalen, wenigstens in Oesterreich, zumeist nur als Düngemittel oder Brennmaterial verwendet wird. Das einjährige Rebholz enthält in seinen Gefäßbündeln und Markstrahlen in großer Menge Nährstoffe aufgespeichert, welche die Rebe im Frühjahr beim ersten Austrieb verbraucht. Wird nun das beim Rebschnitte alljährlich abfallende Rebholz in geeigneter Weise aufbereitet, d. h. zerschnitten, zerquetscht und zersäbert und dadurch die in demselben enthaltenen Nährstoffe zur Aufnahme durch die Tiere zugänglich gemacht, so ist das Rebholz, als Ersatz für Wiesenheu in der Viehhaltung sehr gut verwendbar und können 100 kg aufbereitetes Rebholz im Nährwerte 55 — 60 kg. sehr guten Wiesenheues gleichgestellt werden.

Entsprechend zerkleinertes und zersäbertes Rebholz wird von den Tieren sehr gern aufgenommen und man ist instande, damit auch Milchvieh gut durch den Winter zu bringen, ohne ein Zurückgehen in der Milchergiebigkeit befürchten zu müssen. Wenn die Verhältnisse dazu zwingen, kann das aufbereitete Rebholz auch ohne Beifutter verabreicht werden, und zwar werden als Tagesration Großvieh von mittlerem Lebensgewicht pro Stück 15 kg zersäbertes Rebholz empfohlen. Es erscheint jedoch zweckmäßig, die Tagesration nur auf beiläufig 10 kg zu stellen und daneben Heu (3 kg), Rüben oder sonstige Futtermittel (auch Weinstreuer) zu verabreichen.

In Frankreich wird in einigen Gegenden aus dem aufgearbeiteten Rebholz eine Art Ensilage bereitet, indem man das schichtenweise festgetretene Rebholz mit Salzwasser befeuchtet (0.5 kg Salz auf 100 kg Rebholz). Kann das frisch abgeschnittene Rebholz nicht gleich der Aufbereitung zugeführt werden, so empfiehlt es sich, dasselbe an einem schattigen Orte in größeren Haufen festzutreten, wodurch es sich bis spät in das Frühjahr hinein frisch erhält und nur wenig abtrocknet.

Einige Zahlen mögen die Bedeutung des zersäberten Rebholzes als Futtermittel für die Weinbaureisenden Gegenden Oesterreichs illustrieren: Oesterreich besitzt nach den Angaben des „Statistischen Jahrbuches des Ackerbauministeriums für 1907“

rund 240 000 ha Weingärten. Der Abfall an Rebholz beim Rebschnitte kann je nach der Bestockung des Weingartens, der Erziehungsart der Reben, der örtlichen Lage und der Rebsorte mit 2000—4000, ja selbst 5000 kg pro ha veranschlagt werden. Wird der Ertrag selbst nur mit 2000 kg Rebholz angenommen, so produzieren die Weingärten Oesterreichs jährlich nicht weniger als 4 800 000 q Rebholz, die aufbereitet im Nährwerte 2.6—2.9 Mill. q Wiesenheu entsprechen. Hierzu kommt, daß dieses Futtermittel in der angegebenen Menge alljährlich, wenn auch infolge außergewöhnlicher Trockenheit Futternot herrscht, zur Verfügung steht. Noch drastischer erscheint diese Darstellung, wenn z. B. Dalmatien allein in Betracht gezogen wird, wo bekanntlich die Viehhaltung infolge des Mangels an Futter trotz aller Bestrebungen nicht den gewünschten Aufschwung nehmen kann. Dalmatien besitzt rund 80 000 ha Weingärten, welche nach obigen Annahmen jährlich 1 600 000 q Rebholz produzieren, das im Nährwerte zirka 900 000 q Wiesenheu entspricht. Nach den statistischen Erhebungen des Ackerbauministeriums wurden in Dalmatien im Jahre 1907 von 10 501 ha Wiesen 89 252 q Heu geerntet, also rund der zehnte Teil dessen, was im Rebholze, dem Futterwerte nach, zur Verfügung steht.

Zur Aufbereitung des Rebholzes zu Viehfutter wurden in Frankreich schon seit Anfang der neunziger Jahre eigene Rebholzzersäbermaschinen (*broyeurs de sarments de vigne*) verwendet. Dieselben werden für Hand- und Kraftbetrieb gebaut. Der Handbetrieb der kombinierten Maschinen ist aber etwas schwierig. Herr Wibmer in Peltau benötigte zur Bedienung einer Maschine für Handbetrieb vier Mann, von welchen je zwei an jeder der beiden Handfurbeln drehen müssen, und erzeugte so in einer Stunde 60 bis 70 kg zersäbertes Rebholzschnittlinge. Wo tunlich, sollten daher Maschinen mit Kraftbetrieb in Verwendung genommen werden, mit welchen die Besitzer ganzer Gemeinden oder die Mitglieder einzelner Genossenschaften oder Vereine gegen entsprechende Kostenvergütung das Rebholz aufzubereiten in der Lage wären. Das Wichtigste wäre, wenn hier natürliche Kraftquellen zur Anwendung herangezogen würden und die Rebholzaufbereitmashinen in bereits bestehenden Getreidemöhlen zur Aufstellung gelangen könnten. Die vorstehend erwähnten Maschinen sind, was besonders hervorgehoben sei, auch zur Aufbereitung anderer Materialien zu Viehfutter verwendbar, so zur Zerklammerung und Zersäberung von einjährigem Reifig der Landhölzer, welches da und dort, z. B. in der Gegend von Lovric in Dalmatien, als Viehfutter benützt wird. Auch der im Süden vielfach wildwachsende gemeine Ginster (*Genista*), der Stechzintler (*Ulex*), Brombeerranken u. dgl. ließen sich mittels dieser Maschinen zu einem ganz brauchbaren Viehfutter aufarbeiten.

Literatur und Kunst.

Ueber die Behandlung des Rheumatismus*).

Unser Freund D. war gestorben; wie allgemein angenommen wurde, an den Folgen des Rheumatismus. Auch wir, d. h. die nächsten Angehörigen, glaubten es, bis wir in seinem

*) Als Pendant zur Mark Twain'schen „Schnupfenbehandlung“ in Nr. 16 der „K. P.“, nur mit tragischerem Ausgang, da die behandelte Person stirbt.

*) „Wiener Landw. Ztg.“ 1908, — von Hofrat Prof. Portele.

Nachlasse ein Tagebuch fanden, das uns Aufschluß gab; und da die Aufzeichnungen sehr interessant sind, wollen wir dieselben wenigstens im Auszuge mittheilen:

„Heute verspüre ich bereits zum 2. Male diesen niederträchtigen Schmerz. Meine Mutter meint, ich solle Aspirin nehmen — Ich tat es und fühle mich etwas besser. — Vorhin war meine Tante hier. Sie schimpfte entsetzlich auf die „Einnehmerin“; ich solle lieber Hammelfett auf Watte streichen und die Glieder damit verbinden. Ich habe es getan und fühle mich etwas besser. — Heute waren die Schmerzen wieder schlimmer. — Ein Bekannter empfahl mir eine Salicyllösung. Ich habe dieselbe gekauft und etwas eingenommen. Ich bekam fürchterliches Ohrensausen; ich muß wohl zu viel genommen haben. — Meine Tante sagte, wenn die Fetzumschläge nicht geholfen hätten, solle ich es mit feinen Sägespähnen versuchen. Mit großer Mühe besorgte ich mir solche aus einer Holzfabrik, und machte einen kunstgerechten Verband, der sich aber in der Nacht löste, und da sich dadurch die Sägespäne im ganzen Bette zerstreuten, fand ich die halbe Nacht keine Ruhe. Am nächsten Morgen besuchte mich ein guter Bekannter, und als ich ihm meine Leidensgeschichte erzählte, lächelte er überlegen und meinte: „Eisumschläge sind hierbei das einzig Nützliche!“ — Seine Sicherheit imponierte mir, und ich machte Eisumschläge. Dabei zog ich mir aber eine starke Erkältung zu und die Schmerzen vermehrten sich; es zieht und knirscht in allen Gelenken. — Gegen Abend kam ein zweiter Bekannter und sagte mir, ich hätte mit den Eisumschlägen den größten Blödsinn meines Lebens gemacht; nur heiße Kompressen seien angezeigt, so heiß als möglich! — In Ergebenheit besolgte ich seinen Rat und fuhr auch ganz gut dabei. — — — Es scheint, als ob es besser werden wollte; — es muß doch etwas Wahres an den heißen Umschlägen sein. — — —

Ich glaube jetzt, daß auch dieses Täuschung war; ich kann zwar etwas gehen, aber es schmerzt noch gewaltig. — Heute kaufte ich mir zum ersten Male wieder Cigarren. Der Händler erkundigte sich nach meinem Befinden, und auf meine Klage empfahl er mir eine unfehlbare Medizin; ich weiß nicht mehr, wie sie heißt, aber es kamen Sylben wie: Hyper-, Hexa-, Tetra-, Menthol- etc. darin vor. Der freundliche Händler besorgte mir die Medizin für 8 Mark, und ich nahm 2-tündlich einen Theelöffel davon, genau nach Angabe — — — als ich jedoch einige Male eingenommen hatte, überkam mich eine nicht zu bewältigende Müdigkeit und ich schlief ein.

Ich muß lange geschlafen haben. Geweckt wurde ich durch meinen Onkel, der gekommen war, sich nach meinem Befinden zu erkundigen; er setzte sich zu mir ans Bett und dabei fiel sein Blick auf die Medizin mit den komplizierten Namen. Sein Kopf rotete sich, seine Augen rollten; er riß die Flasche von meinem Nachttisch und warf dieselbe in den Kohlenkasten, daß die Scherben bis an mein Bett flogen, und meinte, wenn ich solch Zeug schluckte, würde ich bald so weit sein (dabei machte er eine nicht mißzuverstehende Bewegung mit seinem Zeigefinger nach der Stirn!); er sagte mir, bei Rheumatismus helfen nur Kamillenausschläge, nichts Anderes! — Resigniert besolgte ich seinen Rat — — er half wenig. —

6 Tage habe ich nicht gearbeitet; es wurde von Tag zu Tag schlimmer. Soll ich alles erzählen was mir von guten und bösen Freunden empfohlen wurde? — Ich kann nicht, denn es ist zuviel; aber ich nahm alles bedingungslos — aus Schmerz — aus

Verzweiflung. — — —

Eine entfernte Verwandte riet mir, ich solle Watte in Nase und Ohren stecken und dann den linken Fuß unter die Wasserleitung halten — ich tat es, 2 Stunden lang, bis unser Dienstmädchen mich sah, und darauf entsetzt den Nachbarn erzählte, ich sei verrückt. — —

Ich probierte auch 34 amerikanische Patent- und Spezialmedizinen, wobei ich von dem einen „Remedi“ beinahe wirklich wahnsinnig wurde — die Augen quollen mir zu, und vor Schnupfen konnte ich fast nicht atmen. — Täglich bekam ich Besuch. — Dugende von Menschen kamen, und jeder empfahl mir mindestens 2 Mittel; ich gebrauchte, soviel ich konnte. Soweit meine Aufzeichnungen reichen, gab ich 854 Mark und 34 Pfennige hin für Mittel; ich ging nebenher barfuß im Schnee, ich nahm Sonnenbäder bei 30° R. im Schatten, ich schlief am Tage und wachte in der Nacht — — — ich aß eine Woche lang kein Fleisch, dann wieder 2 Wochen lang täglich 4 Pfund; darauf wurde ich zu dick — — ich aß während eines Monats täglich 12 Zitronen, und nahm 34 Pfund ab; — — ich trank Haferschleim bis zur Bewußtlosigkeit — — auch verschiedene Mineralwässer, bis ich kein Fleisch mehr auf den Knochen hatte; — — ich deckte mich mehrere Wochen mit Wolle, dann mit Flanell, — dann mit Leinen — auch mit Watte und eingenähten Pflanzenfasern zu. — — Zuletzt kam es so weit, daß ich das Heu, das mir zum Verband empfohlen war, aß, und Salat auf die entzündeten Gelenke legte — — ich trank Pain-Expeller und rieb mich mit Himbeersaft ein; trotzdem wurde es täglich schlimmer; — — täglich mehrte sich aber auch die Zahl derer, die mir ihren guten Rat meist recht ausdringlich zuteil werden ließen.

Alles in allem gebrauchte ich, wie aus meinen Notizen zu ersehen, 247 Mittel. — Als ich eines Tages Kampferspiritus und Salatöl statt Zitronenlimonade getrunken hatte und mich darauf mit letzterer massierte, beschloß ich, ein Legtes zu versuchen; ich nahm von jeder Medizin, die mir bisher verordnet worden war, je 2 Tropfen, rührte dieses Gemisch zusammen, und will es nun trinken; entweder hilft es, oder es bringt mich um. — — — Niemand wird mir diesen Schritt verargen — nicht der Rheumatismus ist es, der mich dazu treibt, — sondern meine Freunde und Verwandten mit ihren entsetzlichen Mitteln und Kuren; diese haben mich dann auf dem Gewissen. Ich trage ihnen aber keinen Groll nach, empfehle nur allen denen, die jemals an einem Uebel leiden, sich einem guten Arzte anzuvertrauen, und nicht auf das zu hören, was einem von jedem Menschen gesagt wird; denn wenn man einmal damit angefangen hat, gibt es kein Zurück mehr! — — —

Als wir an das Bett gerufen wurden, lag er tot und starr da; in der Hand hielt er das Glas, aber sein Gesichtsausdruck war ein friedlicher, fast froher. — Ich glaube, es war Freude darüber, daß ihm Niemand ein Mittel gegen Rheumatismus mehr verordnen kann.

Bücherhan.

„Baltische Frauenzeitschrift“ Redaktion und Verlag Elisabeth Schüge Riga, Georgenstraße 9. Augustheft. Inhalt: Die Frau als Ärztin, von Clara Ringen-Ernst. Heimatheide, von Maurice von Stern. Carlyles Jugendentwicklung, von Hugo Leibert — Neval. Mitteilung aus dem Gebiet der Psychologie. Orthographieunterricht und Gedächtnistypus, von G.

Sch. Schattenspiele, von Will Vesper—München. Noni-Noni. Eine Rede zum Fest des ersten Geburtstags. Prosadichtung von Casar Flaisschen. Sehnsucht, von Theodor Westren-Doll, Livland. Aus dem Baltikum. Was will der Verein zur Förderung der Volkswohlfahrt. Rundschau. Bücherchau. Büchereinkauf.

Septemberheft. Inhalt: Hauswirtschaftliche Reformen, von Clara Lingen-Ernit. Mit Fünzig, von Casar Flaisschen. Zur Renaissance der Pädagogik, Lose Gedanken über die Bedeutung der künstlerischen Erziehung. Von Otto Ernst. Ueber die Bedeutung des naturwissenschaftlichen Unterrichts, besonders in der Botanik und Zoologie. Von Dr. med. Wilh. Schmelzer—Dorpat. Im Herbst, von Elly Schütze—Dorpat. Ueberbewußtheit, von Dr. Ernst Bacmeister—München. Das goldne Land, von Else Mück-Stettin. Aus dem Baltikum. Der deutsche Frauenbund in Libau. Bund deutscher Frauenvereine. Rundschau. Neue Fortbildungsanstalt „Frauenshule“. Bücherchau. Büchereinkauf.

In der Redaktion der „Kauf. Post“ sind erhältlich folgende in C. Bier-son's Verlag in Dresden erschienene Bücher von Arthur Leist: 1) Das georgische Volk. Neue Ausgabe (Vollausgabe). Preis: 1 R. 25 K. 2) Georgische Dichter. Preis: 1 R. 25 K. 3) Rudolf Volts Wanderleben. Dichtung aus Italien (Venedig, Florenz, Rom). Preis: 75 K.

Aus aller Welt.

Die jüngste Vermählung im deutschen Kaiserhause. In der Kapelle des königlichen Schlosses fand am 22. (9.) Oktober die Trauung des Prinzen August Wilhelm mit der Prinzessin Alexandra Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg Glücksburg statt. Die Schloßkapelle bot wieder das prächtige Bild, das man nun schon zum drittenmal bei der Trauung eines Kaiserjohnes genießen konnte. Die bunten Mosaiken, mit denen der hohe Kuppelraum ausgelegt ist, erglänzten im Schimmer der vielen Wachskerzen und elektrischen Lichter. Vor dem Altar war durch Fagen in ihrer roten Tracht ein Biered für die Mitglieder der kaiserlichen Familie und die fürstlichen Hochzeitsgäste abgegrenzt. Den übrigen Raum füllten die Damen des Hofes und der hohen Staatswürdenträger in defolletierten Toiletten mit langen Couischleppen. Man sah prachtvolle Koken und glänzenden Schmuck. Alle Damen trugen außerdem einen Schleier im Haar. In einer der Nischen war die Generalität aufgestellt, eine andere war dem diplomatischen Korps reserviert. Sämtliche Botschafter und Gesandten waren erschienen. Sehr bemerkt wurde der neue türkische Botschafter, ein ganz junger General mit einem goldenen Kneifer auf der Nase. Auch der chinesische Gesandte war in seiner buntesten Seidenrobe gekommen. In der Nähe der Diplomaten standen die Minister. Der Reichskanzler in Husarenuniform plaudert heiter und lebhaft mit den Damen. Um halb 5 Uhr hört man draußen das Aufschlagen eines Stabes. Stille tritt ein. Auf der Galerie stimmt ein Knabenchor einen feierlichen Gesang an. Der Brautzug erscheint. Er wird eröffnet von zwei adeligen Herolden. Ihnen folgt in roter Garde-du-Corps-Uniform mit einem langen Stabe in der Hand Fürst Fürstenberg, der Freund des Kaisers, der heute sein Amt als Obermarschall verübt. Hinter ihm schreitet das Brautpaar: der Prinz in der Uniform der Garde-Infanterie mit dem Bande des Schwarzen Adlers, den Helm mit dem Federbusch in der Hand, die Prinzessin in weißer Atlasrobe, die mit alten Spitzen besetzt ist, und mit einer kleinen Brillantkrone im blonden Haar. Vier Hoffräulein und zwei Fagen tragen die riesige Schleppe der

Brautroße. Die zweite Gruppe des Zuges eröffnet Oberhofmarschall Graf Eulenburg in Generalsuniform. Er führt Kaiser Wilhelm voraus, der Infanterie-Generalsuniform angelegt hat und die Mutter der Braut führt. Kammerherren und Fagen folgen. Die dritte Gruppe wird durch die Kaiserin gebildet, die heute ihren 50. Geburtstag feiert. Sie geht am Arme des Vaters der Braut, eines noch sehr jung aussehenden Husarenoffiziers. Dann kommt der Kronprinz in der Uniform der Pasewalker Kürassiere, dann die übrigen Prinzen und Prinzessinnen und die fürstlichen Hochzeitsgäste, unter ihnen Prinz Harald von Dänemark, der demnächst die Schwester der Braut heiraten wird. Das Brautpaar stellt sich vor dem Altar auf. Der Kaiser nimmt seinen Platz zur Rechten, die Kaiserin den ihren zur Linken des Altars. Beide stehen während der ganzen Zeremonie. Posaunen auf dem Chor intonieren einen Choral, den ein Teil der Versammlung mitsingt. Dann beginnt Oberhofprediger Dryander die Traureden. Es ist eine kluge und würdige Rede, manchmal erstaunlich modern für einen Hofprediger, so namentlich, wenn er das prinzipale Brautpaar darauf aufmerksam macht, daß eine Ehe auch große Probleme mit sich bringt, und ihm sagt: „Sie haben nicht nur miteinander, sondern auch aneinander zu tragen!“ Die Rede ist kurz und dauert kaum 10 Minuten. Dann spricht der Prediger die verbindende Formel. Der Prinz antwortet auf die Frage mit einem lauten, etwas militärischen, die Prinzessin mit einem leisen, aber doch deutlichen Ja. Der Geistliche nähert sich den Brautleuten, um ihnen die Ringe anzustechen. In diesem Augenblick wird neben dem Altar von einem der Offiziere ein Helm hochgehoben. Das ist ein verabredetes Zeichen. Nicht ganz eine Minute darauf hört man die Kanonen donnern, die draußen im Lustgarten den Ringwechsel mit hundert Salutschüssen begleiten. Das Brautpaar kniet nieder, der Geistliche hält segnend seine Hände über den beiden Häuptern. Dann überreicht er dem Prinzen eine Bibel zum Hausgebrauch. Die Zeremonie ist beendet. Kaiser Wilhelm geht auf die Braut zu, die mit tiefem Hohn sich vor ihm verneigt; der Kaiser hebt sie empor, ehe sie die Verneigung vollendet hat, und küßt sie auf beide Wangen. Dann begrüßt auch die Kaiserin mit zwei Küßen ihre neue Schwiegertochter. Der Zug formiert sich von neuem und verläßt die Kapelle, während die Posaunen auf dem Chor das alte Lied von Wilhelmus von Nassauen blasen.

Auf dem 15. **Orientalistentage**, der jüngst in Kopenhagen stattfand, waren etwa 450 Gelehrte aus allen Enden der Welt vertreten, darunter 26 amtliche Vertreter deutscher Staaten, Universitäten und wissenschaftlicher Anstalten, außerdem noch etwa 75 deutsche Gelehrte, im ganzen über 100 Deutsche, also etwa ein Viertel aller Teilnehmer. Von den 82 im Bericht angeführten Vorträgen und Berichten wurden nicht weniger als 43, also über die Hälfte, in deutscher Sprache abgehalten, in englischer Sprache nur 23, trotzdem ungefähr 90 Gelehrte aus englisch sprechenden Ländern versammelt waren. Deutsche Verträge aber wurden nicht nur von Reichsdeutschen und Deutschösterreichern, sondern auch von Russen, Ungarn, Polen, Holländern, Amerikanern, Griechen, Schweden und Dänen gehalten.

Die **Deutsche Schule in Kairo** hat, wie wir den „Ägyptischen Nachrichten“ entnehmen, in den letzten 6 Jahren eine bedeutende Erweiterung erfahren, indem die Zahl der Mas-

sen von 4 auf 8 gestiegen und außerdem der Kindergarten hinzugekommen ist. Die Zahl der Schüler ist dementsprechend von 90 auf 175 hinaufgegangen und wäre noch bedeutend größer, wenn nicht aus Platzmangel viele Kinder hätten zurückgewiesen werden müssen. Auch machte das Ziel, dem die Schule entgegengeführt werden soll—man hofft, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo die Schule um Berechtigung zur Erteilung des Zeugnisses für den Einjährig-Freiwilligen-Militärdienst wird nachsuchen können!—es notwendig, daß bei der Aufnahme neuer Schüler mit größerer Strenge vorgegangen werden mußte, als früher üblich war, zumal da die überaus beschränkten Raumverhältnisse in der alten Schule die Begründung einer neuen Ausländerklasse ganz unmöglich machten. So sind seit Oktober 1907 mehr als 80 Kinder, die dem Schulleiter zur Aufnahme vorgestellt wurden, zurückgewiesen worden. Ende Februar mußte die Schule die Räume, die sie seit ihrem Bestehen geborgen hatten, verlassen, und da die Neubauten noch nicht weit genug gefördert waren, ein provisorisches Gebäude beziehen. Die Einnahmen weisen im Berichtsjahr 1906/7 158 338 P. Türk. *) auf, die Ausgaben 151 206 P. Türk. Der Vorausschlag für 1907/8 an Einnahmen ist 113 600 P. Türk., derjenige der Ausgaben 166 200 P. Türk. An regelmäßigen Beiträgen von Mitgliedern der Kolonie gingen 1906/7 ein 13 131 P. Türk. Die Religionsstatistik der Schulkinder ergibt nachstehendes Resultat: evangelisch 52, römisch-katholisch 21, mosaisch 16% usw. Statistisch der Muttersprache: deutsch 63, französisch 5, englisch 16% usw. Die Statistik der Nationalität: dem Deutschen Reich zugehörig: 28, der Schweiz 6, Oesterreich-Ungarn 18, England 16, Aegypten 10% usw. Zurzeit werden außer dem Kindergarten 213 Stunden wöchentlich erteilt, davon 60 Deutsch, 22 Französisch, 19 Englisch und 35 Rechnen und Mathematik. In sehr dankenswerter Weise hat Frk. Waltber frühere Schülerinnen der Deutschen Schule zu einem zwanglosen Fortbildungskurs einmal wöchentlich bei sich versammelt. Da das Eintreffen des neuen Geistlichen Herrn Pastor Dr. Reist aus Bukarest sich verzögerte, so mußte die feierliche Einweihung der Deutschen Schule bis zum 1. Okt. n. St. hinausgeschoben werden. — Zugleich mit dem neuen Schulgebäude der Deutschen Schule in das Pensionat eröffnet worden. Das Pensionatsgebäude enthält große luftige Räume; bei seiner Erbauung sind alle hygienischen Vorschriften auf das sorgfältigste berücksichtigt worden. Die Leitung des Pensionates ist vom Vorstand der Gemeinde Kaiserswerther Diakonissen übertragen worden. Auf gute Erziehung soll besonders geachtet werden. Außer sorgfältiger Beaufsichtigung der Kinder wird im Pensionat volle und halbe Pension gewährt. a) Volle Pension: Das Pensionat übernimmt die vollständige Fürsorge für die ihm anvertrauten Kinder während der schulfreien Zeit. Für reichliche und zweckmäßige Kost, für Beaufsichtigung der Schularbeiten, für Erholung in frischer Luft und angemessene Beschäftigung in den Freistunden wird gesorgt werden. Der Pensionspreis beträgt P. T. 400.—pro Monat und ist in vierteljährlichen Raten im voraus zu entrichten. b) Halbe Pension: Die Kinder bleiben an den 6 Schultagen bis zum Abend—6 $\frac{1}{2}$ Uhr—in der Obhut des Pensionates. Sie werden mittags und nachmittags 4 Uhr im Pensionate beköstigt und machen unter Aufsicht ihre Schularbeiten. Der Preis dafür ist P. T. 200.

*) Ein türkische Piaster = 5/100 Kop.

—pro Monat und ist vierteljährlich im voraus zu entrichten. c) Für Mittagessen an den 4 Tagen, an denen nachmittags Schulunterricht ist, also am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag, wird monatlich P. T. 80.—berechnet. d) Es ist Vorsorge getroffen, daß die Kinder zu mäßigem Preise während der großen Schulpause Frühstück—warme Milch, Kakao, Eier usw.—erhalten können. (Vgl. hierzu Nr. 50 des vorigen Jahrgangs der „Kauf. Post“ in der Abteilung „Aus aller Welt“ die Notiz über „die deutsch-evangelische Kirche in Kairo“.)

Aufstieg des Luftballons Zeppelin I. Ueber den Aufstieg vom 23. (10.) Oktober entnehmen wir ausländischen Blättern folgende Betrachtung: Friedrichshafen hat heute wieder einen großen aeronautischen Triumph erlebt; der rekonstruierte „Zeppelin I“ hat alle Erwartungen übertroffen, die man in ihn gesetzt hatte. Sanft glitt der lange, schlanke Leib des Luftschiffes aus der Werkhalle auf den bereitstehenden Ponton-Schlitten, der es einige hundert Meter in den See führte. Dann gab es von der hinteren Gondel etwas Wasserballast ab, und schon schwebte es ein Meter über dem Ponton-Schlitten. Da setzten zuerst die vorderen Propeller ein und leicht schwebt es, die Nase ein wenig höher als der Rest des Körpers, empor. Nun beginnt auch der Motor in der hinteren Gondel zu arbeiten, und in Sekunden ist eine Höhe von etwa 200 Meter erreicht. Einen Moment scheint es—fast möchte man sagen: sinnend—stillzustehen; dann schießt es über Manzell hinweg, die Richtung nach Friedrichshafen. Der schlanke Körper da oben erinnert in der Tat an einen Pfeil, der durch die Luft schießt, schnurstracks auf das Deutsche Haus. Dort winkt von einem Fenster des Grafen Gemahlin einen freudigen Gruß. Das Luftschiff umkreist im weiten Bogen die Stadt, deren Bevölkerung ihm jubelt, und nimmt dann den Weg am Schloß vorbei. Auf der Schloßterrasse steht der König und grüßt. Die Königin folgt dem Luftschiff in der „Konkordianur“. Aber die königliche Yacht kanns dem da oben nicht gleich tun; „Zeppelin I“ entwickelt jetzt eine Schwindigkeit, die ihm niemand zugetraut hatte. Sachverständige schätzten sie auf weit über 50 Kilometer die Stunde. In wenigen Minuten schon steht das Luftschiff wieder über Manzell, kreist einige Male, dann senkt es sich die Spitze nach dem See, und in einem Winkel von über 30 Grad sehen wir es die erstaunlichsten Uebungen ausführen; bald wendet es sich nach links, bald nach rechts. Plötzlich sinkt es; wir im Motorboot haben uns unwillkürlich geduckt. Jetzt steht es immer noch in demselben Winkel, 50 Meter tiefer; nun scheint es plötzlich in seine wagerechte Lage zurückzukehren, um gleich darauf mit dem Bug zuerst wieder höher zu steigen. So gehorcht der weiße Koloss den winzigen Höhensteuern, deren leise Bewegungen man nur mit einem scharfen Glase wahrnehmen kann. Noch augenscheinlicher sind die Wirkungen der beiden kleinen Jaloufiesteuer, die, zwischen den Stabilitätsfloßen am Bug angebracht, das Hecksteuer erjekt haben. Durch einfaches Öffnen oder Schließen, bald der rechten, bald der linken Jaloufi, wird dem gehorsamen Koloss die Richtung gegeben. Man wird wohl nie zu der Steuerung des „Zeppelin II“ zurückkehren. Die Leute am Bodensee haben schon manchen Aufstieg, manche Fahrt gesehen, aber ein so schönes Schauspiel wie dieses Mal mußte auch sie von neuem begeistern. Gestern waren Hunderte von Fremden müde des langen Wartens und verärgert abgereist;

heute waren schon wieder Scharen von Neuzugereisten da, und von allen Richtungen eilten immer wieder neue auf der Eisenbahn und in Automobilen an den See. Es ist zur Genüge bekannt, wie mächtig der Anblick des Kolosses, der sein Metallgerippe unter grauem Mantel verhüllt, auf den wirkt, der ihn zum ersten Male, schwacher Menschenhand gehorchend, durch die Lüfte ziehen sieht. 3 $\frac{1}{4}$ Stunden dauerten die Übungen, die „Zeppelin I“ ausführte. Er beschrieb große Bogen, die ihn bald bis nach Nordsach, bald bis hinauf nach Ravensburg führten, und das Publikum wurde nicht müde, ihn anzustarren und ihm zuzujubeln. Zahlreiche Motoryachten und Ruderbote umschwärmten die Halle, als das Luftschiff sich gegen 5 $\frac{1}{2}$ Uhr zum Abstieg aus der Höhe anschickte. Es hatte vorher Zeichen mit einer grünen Flagge an die Ballonhalle gegeben, die mit einer roten Flagge beantwortet wurden. Inzwischen hatte man auch den Pontonschlitten von der Werthalle nach der schwimmenden Halle übergeführt, und die Einfahrt vollzog sich völlig glatt.

Prinz Heinrichs Luftfahrt um den Bodensee. Am 27.

(14.) Oktober ist das Luftschiff „Zeppelin I“ wieder aufgestiegen, diesmal unter der Leitung des Grafen Zeppelin selbst und mit dem Prinzen Heinrich von Preußen an Bord. Aus Friedrichshafen wird hierüber berichtet: Eine Triumphfahrt durch die Luft war die heutige Fahrt des Prinzen Heinrich, der nur der große Flug vor Echterdingen gleichkommt. Am Morgen, als noch der Nebel dick auf dem See lag, begann sie, und die sinkende Sonne sah sie enden. Begeistert jubelten die Anwohner der fünf Bodenseeländer dem fürstlichen Aeronauten und dem greisen Erfinder zu, und Prinz Heinrich selbst war mindestens ebenso erfreut wie die Zeugen des großartigen Schauspiels. Kapitän zur See Mischke, der an der Fahrt teilnahm und mit dem Prinzen in der vorderen Gondel war, teilt mit, daß Prinz Heinrich seine außerordentliche Befriedigung über den Verlauf der Fahrt und die Vortrefflichkeit des Systems geäußert habe. Während der ganzen, fast sechs Stunden währenden Luftreise hat sich nicht ein einziger störender Zwischenfall ereignet; tadellos funktionierten die Motoren, Steuer und alle anderen Maschinerien. Ganz besonders bewunderte Prinz Heinrich den niemals versagenden Gehorsam der Höhensteuer. Mehrere Male verließ er im Laufe der Fahrt die vordere Gondel und begab sich nach der hinteren. Viele Kilometer weit führte der Prinz selbst das Flugschiff durch die Luft und ließ es allerlei Übungen machen, die es so vortrefflich ausführte wie ein wohlenergerterter Soldat. Gegen 1 Uhr, als man die Rheinfälle von Schaffhausen hinter sich hatte, wurde ein Frühstück mit einem Glase Portwein eingenommen. Sehr beklagte Prinz Heinrich den starken Nebel, der die Aussicht auf die wundervolle Herbstlandschaft behinderte. Ein Absteher nach Ravensburg mußte unterbleiben, weil man da in ganz undurchdringlichen Nebel hineingeriet, aus dem das Luftschiff erst in der Höhe von Meersburg wieder heraustrreten konnte. Der Prinz freute sich außerordentlich über den enthusiastischen Empfang, der von allen Anwohnern des Bodensees dem majestätisch durch die Luft heranziehenden Besucher bereitet wurde. Wo nur ein Aussichtspunkt, eine Landzunge oder ein Bergvorsprung war, war er dicht besetzt mit frohen Menschen. Gerne hätte der Prinz einen Gruß an seinen kaiserlichen Bruder geschickt, aber man hatte kein geeignetes Schreibmaterial an Bord. So sicher wie auf seinem eigenen Flaggschiffe, sagte der Prinz zu seiner Umgebung, fühlte er sich un-

ter Zeppelins Führung in der Luft. Kapitän Mischke sagte, Prinz Heinrich möchte gern noch länger in Friedrichshafen bleiben und einige weitere Fahrten mitmachen, aber seine Zeit dürfte ihm das nicht erlauben. Anderen Personen seines Gefolges gegenüber soll der Prinz geäußert haben, daß er mehr denn je von der Vortrefflichkeit des starren Systems überzeugt sei.—Kapitän Mischke hat einem Vertreter des „Schwäbischen Merkur“ über die Fahrt noch folgende Mitteilungen gemacht: „Die Fahrt war anfangs durch den starken Nebel erschwert, was aber die Navigierung sehr interessant gestaltete. Man bewegte sich durchschnittlich in einer Höhe von 550 Meter, die größte Höhe, die erreicht wurde, waren 670 Meter. Prinz Heinrich äußerte mehrfach: „Das ist kein Ballon, das ist ein recht gut laufendes Schiff.“ Der Prinz sprach seine besondere Anerkennung über das ausgezeichnete Funktionieren der Höhensteuerung aus. Ein besonders interessantes Höhensteuermanöver machte man bei Meersburg, wo man aus einer Höhe von 650 Meter rasch auf 50 Meter hinabstieg.

Neuerlicher Aufstieg und Unfall des Parseval-Ballons. Am

22. (9.) Oktober unternahm der Parseval-Ballon nach dem Unfall, den er am 16. Sept. im Grimwald erlitten hatte, seinen ersten Aufstieg, der $\frac{3}{4}$ Stunde dauerte und ohne Störung verlief, wobei der Ballon einen großen Teil von Berlin überflog. Am 23. (10.) Okt. stieg er ein zweites Mal auf und zwar sollte er vor der Abnehmerkommission die verabredete 4-stündige Fahrt ausführen, wurde aber von einem Unfall betroffen. Nachdem der Ballon in 800 Meter Höhe die Wolkengrenze erreicht hatte und den Blicken der Zuschauer entschwinden war, stieg er langsam und nur mit Hilfe einer Ballonettsteuerung und motorischer Kraft bis zu einer Höhe von 1500 Metern an. In der Höhe empfing die Luftschiffer eine eisige Kälte, die selbst die Waage, welche die Aufgabe hat, den Führer über die Achsenlage des Ballons zu unterrichten, einfrieren ließ. Um 3 Uhr begann der Abstieg. Langsam und trotz der überaus heftigen Windstöße majestätisch und mit großer Sicherheit glitt er bis auf 150 Meter hinab, die Maschinen arbeiteten „mit Volldampf“, das Luftschiff, von einer heftigen Wd erfasst, begann jauch zu rufen. Der Fahrer des Ballons zögerte zunächst mit dem Ziehen der Reißbahn, was zur Folge hatte, daß der Ballonkörper, durch einen Windstoß erfasst, sich alsbald mit seinem mittleren Teil über die Krone einer im Wege stehenden Birke legte, wobei das Seitensteuer einknickte. Beim Abbringen von dem Baum erhielt der Ballon dazu noch einen kurzen Miß unterhalb der Mitte; doch die kleine Verletzung ließ das Wasserstoffgas nur spärlich entweichen und ebenso vermochte das Öffnen des Ventils nicht das schnelle Ausströmen des Gases zu bewirken, wie es in Anbetracht der zunehmenden Windstöße erwünscht gewesen wäre. Infolgedessen sah sich der Fahrer des Ballons zum Ziehen der Reißleine genötigt, so daß der Ballon endlich geborgen werden konnte. Die Reparaturen wurden sofort in Angriff genommen und waren in wenigen Tagen beendet. — Major Sperling äußerte sich über den Verlauf der Fahrt dahin, daß er von der Leistung des Ballons hochbefriedigt sei und daher die an den Ballon gestellte Aufgabe als erfüllt halte. — Der Unfall, der den Ballon zum vorzeitigen Landen zwang, ist für das Ergebnis der gestrigen Prüfung ohne Einfluß. Als letzte Aufgabe wird nun noch der Ballon einen Aufstieg nach einer Füllung im Freien unternehmen müssen.

Im Reich der Lüfte. Die Berliner Balkonwoche ist vorüber und noch zittert in allen Herzen die Erregung nach, die das kühne Wagn der Luftschiffer hervorgerufen. Wie macht sich nun in den Köpfen dieser hoch im Reich der Lüfte dahinschwebenden unsere Erde, die so tief unter ihren Füßen liegt? Ein farbenprächtiges Bild von diesen Eindrücken und Sensationen des Luftschiffers entwirft der französische Romancier Paul Adam in seinem soeben erscheinenden neuesten Buch, das sich mit der Moral der Sports beschäftigt: „Schon liegen der Wälder Rind und der leuchtende Glanz der Seine tief unter uns. Die Landschaft weitet sich; von Sekunde zu Sekunde entschwindet der Horizont in größere Fernen. Und die Dörfer wandeln sich in Spielzeug, sorglos aus dem Kasten gekreut, von einem Kind, das am Ufer des Flusses entlang, an den Rändern des Waldes sie aufstellte mit ihren roten Dächern und weißen Mauern, bis hinauf zu den sanft blauenden Hügeln. Jeder Schmutz, jede Unreinheit der Luft schwindet. Es ist eine blendend saubere Luftwelt, die sich enthüllt, die sich mehr und mehr entfaltet. Jetzt, da scheint unsere Erde nur noch wie unvergleichliche Seltenheiten eines geschmackvollen Sammlers; da liegen die in dem Glanz der Majolika strahlenden Weisen und Büsche, die Kristalle der Seen, die bunten Edelsteine der gebreiteten Felder und die seltsamen Formen von Schlössern, Burgen und Kirchen. Und nun, noch höher, ist die Erde nur noch eine buntgefärbte Fläche, in der alle Linien und Konturen verschwinden. Ganz flach scheint der Boden in seinem grünen Grundton, durchzogen von den bleiden Chausseen, die von den Dörfern überallhin ausstrahlen. Steigt man zu einer Höhe von 1500 Metern, dann scheinen diese Wege nur noch wie Nervenfasern, die von dem Gehirn zu allen Teilen unseres Erdkörpers führen. Wie ein großes System von Nerven und Muskeln liegt die Welt, enthüllt in den feinsten Verästelungen ihres Zusammenhanges, wobei die Städte die Nervenzentren des sozialen Lebens sind und geheimes Leben sich in den tausend Verbindungen regt. . . Dunstwolken lagern sich zwischen den Planeten und das Schiff. Das Grün der Wälder, die Spiegel der Weiber, die leuchtenden Gebäude von Versailles sind von Schleiergewändern umhüllt, das Knattern des Automobils, das wie eine Wäde unten am Boden hinlattert, ist nur noch ein dampfes Gemurmel und verstummt bald ganz. Eine Wolkenkette umschließt Himmel und Erde, und wir schweben darin in einem mildigen Nebel. Tiefe Ruhe und ewiger Frieden umgibt uns, die wir wie die Götter des Olymps auf Wolkengebirgen thronen, nichts ahnen von Leid und Weh der Menschheit. . . Senkt sich der Ballon endlich herab, dann ist es das rasende Anwachsen der grünen Flecken, ihre Verwandlung in Büsche und Wälder, das Entstehen der zitternden Laubmassen, der mythische Glaube, als entstehe eine Welt aus dem Nichts, was den Eindruck beherrscht. Die violetten Notatione des Meeres mischen sich in die entstehende Farbenharmonie; furchtsame Kaninchen springen auf und hüpfen dahin; ein wimmelndes Leben beginnt sich wieder zu regen. Das Ventil schließt und öffnet sich klappend, um das Gas herauszulassen. Noch einmal blicken wir hinauf in die irakelnde Heiligkeit des Himmels, die uns soeben umfangen und nun so unerreichbar in zitterndem Sonnenlicht zu liegen scheint. Dann gräbt sich mit dumpfem Stoß der Anker in die Erde, ein schwankes Zittern durchbebt das Schiff, und mit schwerer Wucht berührt es den Boden.

Eine im Wasser begrabene Stadt. Szenen von der furchtbaren Überschwemmung, die die indische Stadt Haiderabad vor einigen Wochen völlig vernichtete, werden jetzt englischen Blättern in Briefen geschildert. Eine fünfzehn Fuß hohe Wassermauer wälzte sich über den aufgeschwollenen Fluß, schwennte zunächst eine ungeheure Anzahl eng beieinander liegender Hütten und Häuser von Eingeborenen fort, begrub die Eingeborenen in ihren Wellen oder unter den Trümmern ihrer Wohnungen und wälzte sich weiter über die Hsyal Gung-Brücke, deren nördlicher Teil fortgerissen wurde, nach dem Zentrum von Haiderabad, wo hohe Paläste, prächtige Häuser, Läden, Schulen, Tempel und

Moscheen wie leichte Kartenhäuser weggeschwenmt wurden. Das schöne Gebäude des Präsidenten stürzte zusammen und über die Ölfant-Brücke hin, die der ungeheuren Wucht ebenfalls so leicht wie ein schwankes Rohr nachgab, brachen die Wassermauern über die Umgebung der Stadt hin, Fod säend jeden Fuß breit. „Ich hatte zwei Stunden nachher bereits Kunde von der Katastrophe.“ so erzählt ein Korrespondent. „und war bald zu Pferd auf dem Schauplatz des Schreckens. Das Wasser stieg noch bis zum Sattel herauf; ein trostlos graufiges Schauspiel bot sich dar. Wo ich wenige Tage vorher eine blühende, lebensvolle Stadt gesehen hatte, da waren nun nichts als Trümmer und Chaos, tote und sterbende Menschen, Frauen, Kinder und Vieh in wirrem Knäuel zusammengeballt. Entwurzelte Stämme, zerbrochene und zerschmetterte Möbel, Haufen über Haufen von Schutt und Scherben, und dazwischen zitternde, jammernde Massen obdachloser tiefbekümmter Menschen, die mit starren Augen und stumpfem Blick wie gelähmt ihr Unglück betrachteten. Männer hatten sich selbst an den Bäumen festgebunden und waren so angebunden ertrunken. Frauen hingen an ihren Haaren in den Ästen anderer Bäume. Auf den Dächern der Häuser, die noch stehen geblieben waren, lagen Haufen von Leichen, die dort hingespült worden waren; Kinderkörper wurden an mein Pferd herangeschwenmt. Aufgeschichtet in dem Wasser lagen Tausende von Leichen, die die Flut nicht hatte mitforttreiben können. Die indischen Truppen waren mit Rettungs- und Bergungsarbeiten beschäftigt, aber ganze Heere wären notwendig gewesen, um die Trümmer wegzubringen und die Körper darunter hervorzuziehen. Und am seltsamsten in all diesem Elend war, daß mitten zwischen diesen Massen von Schlamm, Steinen und Ziegeln es doch schon wieder Leute gab, die sich aufrichteten und neuen Mut faßten, daß ein Funken frischen Lebens in die Nacht der grenzenlosen Verzweiflung fiel. Entsetzliche Szenen spielten sich ab. Eine alte siebzigjährige Frau aus der Brahmin Kaste saß lebend bei den neun Leichen, die ihre nächsten Verwandten, ihre ganze Familie gewesen waren. Ein alter Mann hatte seinen Verstand verloren, er tanzte auf den Trümmern und sang seine klagenden heimischen Lieder. Eine junge Frau, die ebenfalls bei dem Verlust all ihrer Lieben von Wahnsinn ergriffen worden war, schrie in ihren Wahnvorstellungen, daß sie in den Himmel getragen worden seien, und flehte die Wolken an, sie wieder herabzuschicken. Die heldenhaftesten Beispiele selbstloser Aufopferung haben die weiblichen Ärzte und Pflegerinnen des Victoria-Jenana Hospitals gegeben. Ohne alle männliche Hilfe trugen sie ihre Kranken auf das hohe Dach des Gebäudes und arbeiteten dann unausgesetzt, die halbertrunkenen Menschen zu retten, die durch die Flut in ihre Nähe gespült wurden. 24 Stunden lang taten sie so schweigend ihr Rettungswerk, durch das sie nicht nur ihre Kranken, sondern auch viele andere dem Tode entrißen.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboten: Zum 3. Mal: Richard Gustav Rik mit Louise Helene Brose aus Marienfeld.

Getraut: 1) Eugen Adolf Jehrman; 2) Ferdinand Schmittais; 3) Victor Brand; 4) Arvine Anna Gember; 5) Albert Valentin Mayer.

Lustige Gese.

— **Abgeklit.** Ged: „Ich wünschte, ich wäre ein Romanband.“ Dame: „Wieso?“ Ged: „Weil Sie sich dann mit mir beschäftigen würden.“ Dame: „Und ich wünschte wieder, Sie wären ein Kalender.“ Ged: „Weshalb denn?“ Dame: „Weil der nur alle Jahr einmal erscheint.“

— **Appetitlich.** Gast: „Kellnerin, jetzt habe ich mit der Butter eine Menge aufs Brot gestrichen. Bringen Sie mir andres Brot nebst Butter.“ Kellnerin: „Wer wird denn deshalb soviel Aufhebendes machen; klappens, die Stulle zusammen, dann sieht man's net.“

— **Vorbereitung.** Hausarzt (zum Gatten): „Na . . . mit Ihrer Frau, das ist nicht schlimm, mit einem Sommerhut wehrens davonkommen!“

— **Vor der Vitsfasskule.** Schugmann: „Zümmel, wie kannst du dir erlauben, das Plakat abzureißen?“ Junge: „Ich wollt man bloß sehn, ob uff der andern Seite ooch was druff steht.“

Witterungs-Uebersicht, nach Beobachtungen des Tifliser physikalischen Observatoriums.

Oktober, 1908.	Luftdruck. (Baromet.) mm.	Temperatur nach Celsius.			Nieder- schläge. mm.	Bemerkungen.
		Mittel.	Max.	Min.		
23. Donnerstag	725,6	7,9	11,9	5,9	1,7	Schw. Nachts
24. Freitag	24,1	7,5	13,9	3,2	2,1	Mondhof, Reg.
25. Sonnabend	23,4	7,3	16,3	4,7		Regen.
26. Sonntag	29,1	6,0	11,4	0,1		Reif nachts.
27. Montag	31,9	8,0	14,6	4,7		
28. Dienstag	28,8	9,5	17,6	1,7		Mondhof "
29. Mittwoch	30,1	12,0	16,0	7,6		Thau "

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Arthur Leist.

Winter-Fahrplan 1908/9,

vom 15. Oktober 1908 ab,
nach Tifliser Zeit gerechnet.

Nach Petersburger Zeit von nachstehend angegebenen Zeiten 58 W. abzuziehen.

Nr. des Zuges.	Abg.	Anf.	Von Tiflis nach:	Nach Tiflis von:	Abg.	Anf.	Nr. des Zuges.
Э. 12	11.31	2.18	Baku.		5.40	9.40	Э. 11
Pa. 6	7.17	12.44			6.28	12.00	Pa. 5
Pa. 4	10.48	6.07			12.01	7.48	Pa. 3
Pa. 7	7.31	8.43	Batumi.		5.46	6.43	Pa. 6
Pa. 5	12.34	1.52			8.28	9.53	Pa. 4
Pa. 3	8.41	10.05			10.55	11.53	Pa. 8
Э. 78/79	12.53	11.41	Alexandropol.		8.42	6.34	Э. 72/73
Pa. 74/75	12.59	11.43			8.45	6.34	Э. 80/81
Э. 12	11.31	2.18	Artafa.		6.50	9.46	Э. 11
Pa. 6	7.17	10.26			8.51	12.00	Pa. 5
Pa. 4	10.48	2.48			4.18	7.48	Pa. 3
Сем. 9	3.27	8.57	Sorkhom.		1.40	6.43	Pa. 61
Сем. 10	12.34	6.11			4.45	9.53	Pa. 65
Э. 12	11.31	4.52	Elisabethpol.		3.54	9.40	Э. 11
Pa. 6	7.17	1.31			5.44	12.00	Pa. 5
Pa. 4	10.48	6.03			12.45	7.48	Pa. 3
Э. 78/79	12.53	6.54	Griwan.		12.12	6.31	Pa. 86
Pa. 74/75	12.59	7.01			11.58	6.31	Pa. 88
Э. 78/79	12.53	3.20	Kars.		5.09	6.34	Э. 72/73
Pa. 74/75	12.59	3.43			5.07	6.31	Э. 80/81
Э. 78/79	12.53	2.33	Sfandar.		4.57	6.34	Э. 72/73
Pa. 74/75	12.59	2.38			4.55	6.31	Э. 80/81

Bei den Zeiten von Abends 6 Uhr bis Morgens 6 Uhr sind die Minuten unterstrichen.

Gutsverwalter

Sucht entsprechende Stellung jetzt oder später. Geil. Offerten erbeten sub. A. T. an die Zentral-Annoncen-Expedition L. u. G. Mehl u. Co. Moskau. 320616 3-3.

Die Kaukasische Pharmazeutische Handelsgesellschaft

in Tiflis, Hauptniederlage: Jewangulow-Str.
Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Erivan-Platz,
2. Michael-Prospekt.

Zweiggeschäfte in Baku und Batumi.

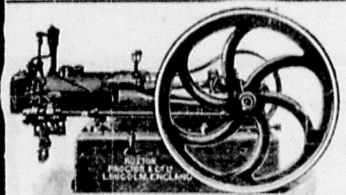
Frisch erhalten: **Carbolineum Avenarius**

Preis für 1 Pud: 7 Rub. 20 Kov.

empfiehlt ihr reichhaltiges Laerg von hauswirtschaftlichen Artikel, allen möglichen Apothekerwaren, chemischen Präparaten und Toiletteartikeln. 00-20

Dr. Schindler-Barnays
„Marienbader Reduktions-Pillen“
gegen
Fettleibigkeit
u. als ausgez. Abführmittel.
Echte Verpackung in roten Schachteln mit Gebrauchsanweisung.
Verkauf in allen Apotheken u. Drogen-Handlungen. 56780 70-13

STUCKEN & K



Baku

Grosses Lager von

- Petroleum-Motoren „RUSTON“
- Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
- Dreschmaschinen, Locomobilen,
- Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
- Bewässerungspumpen,
- Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
- Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
- Mühlen, Sägemühlen,
- Reis-Reinigungs-Maschinen
- „ENGELBERG“.



Gesellschaft
„PROWODNIK“,
 R I G A.



FABRIKNIEDERLAGE in TIFLIS, —
 Ssololakskaja № 4,

offeriert en-gros und en-detail:

Wasserdichte Oberkleider

neuester ausländischer Façons, angefertigt aus den besten englischen Stoffen — bis zu den billigsten.

Gummirte Umleger & Paletots
 für die Herren Offiziere.

Gummirte Stoffe
 für verschiedene Zwecke.

Gummi-Schwämme.

HARTGUMMI-KÄMME.

Detail-Verkauf der anerkannt besten Gummigaloschen der Welt

PROWODNIK^{кк}